

Inhalt

<u>Angelika Wilmes</u>	Wachet und betet
<u>Arnd Bünker</u>	Übergreifende Großpfarrei oder Gemeinde vor Ort?
<u>Günther Grothe</u>	„Eine Liebesgeschichte in lebendigen Gemeinschaften“
<u>Brigitta Wiggers</u>	Ein halbes Jahr „Großpfarrei Hl. Kreuz“
<u>Ludger Funke</u>	„Lebt denn der alte Holzmichel noch?“
<u>Angelika Wilmes</u>	Buchbesprechung: Arnd Bünker, Missionarisch Kirche sein
<u>Martin Lätzel</u>	Aufbrüche in der Diözese Poitiers
<u>Aus dem Passauer Pastoralplan</u>	Gott und den Menschen nahe
<u>Ludwig Wilmes</u>	Gelesen
FK-Termine	
<u>Erika Becker</u>	Recife Marginal
<u>Franz Kamphaus</u>	Kirche als Global Player
FK-Finzen	
<u>Ferdinand Kerstiens</u>	Mystik und Politik (2)
<u>Reinhold Waltermann</u>	Aus der Brasilienpartnerschaft
<u>Unterschriftenaktion</u>	Schuldenerlaß für Brasilien
<u>Angelika Wilmes</u>	Inflation
<u>Ludger Funke</u>	Was tut sich im Ständigen Arbeitskreis?

**„Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallt!“
(Mk 14, 8)**

von Angelika Wilmes

Drei wichtige neutestamentliche Begriffe in einem einzigen Satz! Wir kennen und benutzen sie in unserem Alltag. Aber verstehen wir auch, was Jesus damit sagen will? Vergewissern wir uns zunächst über den gängigen Sprachgebrauch!

Wachen

In einer Zeit, wo jüngere Leute auf die Frage nach ihren Hobbies nicht selten mit „schlafen“ antworten, hat das Wachen keine Konjunktur. Denn „wachen“ ist das Gegenteil von „schlafen“ und wird - zusammen mit dem lästigen Aufstehen - eher dem Arbeitsstreß zugeordnet. Wach bin ich, wenn ich nicht schlafe. Was soll daran Besonderes sein?

Beten

Beten ist zunächst religiöse Vokabel, in der heutigen Gesellschaft eher mit Weltfremdheit assoziiert. Früher - ich habe es noch erlebt - wurde wortreich gebetet nach dem Motto: Viel hilft viel. Wir beteten nicht das Vaterunser, sondern ein Vaterunser oder - besser noch - drei hintereinander. Heute beten wir eher gar nicht, kennen aber das Wort „herunterbeten“ und meinen damit das Herunterleiern von Worten, hinter denen der Sprecher nicht steht. Wenn wir resignieren und alle Anstrengungen aufgeben, sagen wir: Da hilft nur noch Beten! Aber meistens tun wir es nicht.

Versuchung

Vor dem Konzil hat die Kirche - im Bestreben, auch die kleinste Sünde dingfest und beichtbar zu machen - im Alltag der Menschen einen Hindernisparcours von Versuchungen gesehen. Von der Zuckerdose, die Kinder zur Naschhaftigkeit verleitete, bis zur Freizeitlektüre - die Versuchung lauerte überall.

Und heute? 40 Jahre nach dem Konzil hat die Werbung die Kirche ihrer Vokabeln enteignet. Sie spielt mit den Schuldgefühlen gesundheitsbewußter, auf Wellness und Wohlfühlen programmierter Menschen, die sich eine nette kleine Versuchung ruhig erlauben sollen. Versuchungen sind süß und köstlich - das Tüpfelchen auf dem »i«. Aber auch sie können ins Verderben führen: Überflüssige Pfunde ruinieren die Traumfigur - die reinste Hölle!

Markus läßt Jesus diesen Satz sprechen, als ihm die tödlichen Konsequenzen seines Wirkens mit erschütternder Wucht bewußt werden, in einer Grenzerfahrung also. Worte, die an der Schwelle des Todes gesprochen werden, haben ihre eigene Dringlichkeit und Überzeugungskraft.

Vor diesem Hintergrund sollten wir sie erneut lesen: Die Sorge Jesu richtet sich auf die Versuchung. Er selber sieht sich ihr ausgesetzt, seine Jünger weiß er von ihr bedroht. Aus dem Munde Jesu, in der Stunde der Todesangst gesprochen, wird das Wort Versuchung zum Synonym für die grundsätzliche Entscheidungssituation, in die jeder von uns gestellt ist, allein dadurch, daß er lebt.

Ich - wie jeder Mensch - muß mich fragen:

- Stelle ich die Frage nach dem Sinn meines Lebens?
- Lasse ich mich von der Antwort - wie immer sie ausfällt - verändern?
- Oder stoße ich gar nicht zu ihr vor, verdränge sie?

Übersetzt in die Sprache der Religion:

- Bleibe ich auf der Suche nach Gott?
- Setze ich meinen Glauben um in Leben in ständigem Hören auf seine Stimme?

Vor dem Ernst dieser Fragen werden die Worte „schlafen“ und „wachen“ zur eindringlichen Mahnung. Wer schläft wie die Jünger, gerade als es ums Ganze geht, verpaßt die Entscheidung, verspielt den Sinn des Lebens, fällt ab vom Glauben.

Wer wacht wie Jesus, gelangt durch Einsatz und Hingabe, durch Widerstand und - im äußersten Fall - durch Tod zum Sinn. Er verliert sein Leben, um es zu gewinnen. Noch liest sich das sehr theoretisch und allgemein. Wachtet und betet! Wie sieht das heute aus, für uns?

Wachen heißt hinschauen, hinhören, sich nicht begnügen

Die Versuchung wegzuschauen ist groß.

Schauen wir hin,

- wo Obdachlose auf unseren Straßen betteln;
- wo Zuwanderer in unseren Städten angerempelt und bei Behörden unhöflich abgefertigt werden;
- wo Kinder mißhandelt oder vernachlässigt werden;
- wo Bilder von Gewalt und Krieg vom Bildschirm uns unseren vermeintlich wohlverdienten Abend vermiesen!

Die Versuchung, unsere Ohren und uns selbst zu verschließen, ist groß.

Hören wir hin, seien wir offen! Dann spüren wir,

- dass die redselige Frau aus der Nachbarschaft in Wirklichkeit einsam ist;
- dass Jugendliche hinter ihrer Aufsässigkeit meist nur ihre Unsicherheit verbergen;
- dass unsere Kinder unter unserer Bevormundung leiden.

Die Versuchung, uns zu begnügen, ist groß.

Seien wir anspruchsvoll! Geben wir uns nur mit dem Besten zufrieden, auch wenn es nicht billig zu haben ist! Suchen wir den Sinn unseres Lebens

- in Beziehungen, in denen wir Menschlichkeit finden;
- in einem Engagement, das unserem Leben Inhalt und Sinn gibt;
- in geübter Solidarität, die den Schwachen eine Chance gibt und uns in die Gemeinschaft des Gebens und Nehmens einbezieht!

Wer wach ist für Bedürfnisse und Sorgen anderer Menschen, kann den Sinn seines Lebens nicht verfehlen.

Aber: Wachen allein hilft offenbar nicht in der Versuchungssituation. Jesus fordert seine Jünger zum Beten auf. Denn - auf uns selbst gestellt - versagen wir. Auch Jesus, von den schläfrigen Jüngern im Stich gelassen, besteht die Situation der Todesangst nur, weil er betet, weil er trotz allen Zurückschreckens vor dem Äußersten, sein Vertrauen in die Gegenwart des Vaters nicht verliert.

Auch Gott gegenüber ist die Gefahr groß, Augen und Ohren zu verschließen.

- Dann hat die Not, die mir begegnet, nichts mehr mit mir zu tun.
- Dann ersticke ich mein Gewissen durch Ablenkung oder übertöne es durch lärmende Geschäftigkeit.
- Dann fühle ich mich nicht mitverantwortlich für Kriegsverhinderung, für Bekämpfung des Hungers, für ein freundliches Klima zwischen Nachbarn.
- Dann halte ich das resignierende „Man-kann-ja-doch-nichts-machen!“ für lebensklug.
- Dann finde ich es absolut sinnlos, für andere Nachteile in Kauf zu nehmen.

Beten dagegen heißt, die Versuchung entschärfen, indem ich sie ins Auge fasse. Dann gelingt es mir, nicht auszuweichen vor Situationen, in denen ich gefragt bin, nicht wegzuhören, mich nicht zu verschließen, sondern Antennen zu entwickeln für Sinn. Beten heißt bitten, und zwar weniger für andere; denn Verantwortung für sie läßt sich nicht auf Gott abschieben. Beten heißt bitten für uns selbst, denn wir können uns ändern und damit vielleicht auch andere zum Umdenken motivieren.

Drei Statements zum Bistumstag

Einstiegsimpuls in die Podiumsdiskussion des FK zur Thematik:
„Übergreifende Großpfarre und/oder Gemeinde vor Ort?“

von Arnd Bünker, Münster

Unser Bistum Münster steckt in einem tief greifenden Wandlungsprozess. Dabei lässt sich - oft genug hilflos - beobachten, dass der Umbau pastoraler Strukturen mit einer rasanten Geschwindigkeit durchgesetzt wird, die den Verdacht aufkommen lässt, dass es sich lediglich um eine atemlose und besinnungslose Re-Aktion auf finanzielle und personelle Ressourcen-Engpässe handelt, die Chance einer grundsätzlichen Orts- und Aufgabenbestimmung der Kirche aber vertan wird. Weder eine Besinnung auf den Ort unserer Kirche in der Gesellschaft noch auf pastorale Aufgaben, sondern finanzielle, rechtliche und organisatorische Überlegungen stehen im Vordergrund. Nur zur Besänftigung kritischer Stimmen wird noch behauptet, dass die neuen pastoralen Strukturen künftig missionarischer würden. Mit diesem oberflächlichen und theologisch fahrlässig begründeten Strukturwandlungsprozess wird ein Konzept von Kirche und Mission wiederbelebt, das den zentralen Weichenstellungen des letzten Konzils widerspricht. Ich möchte dies an einem häufig zu hörenden Begriffspaar deutlich machen, das sehr unterschiedliche Deutungen erfahren kann: „In größeren pastoralen Räumen - missionarisch Kirche sein.“ Was ist ein pastoraler Raum? Was bedeutet Mission?

Die katholische Kirche kennt – grob gesagt – zwei verschiedene Antworten, eine vorkonziliar und eine konziliar geprägte:

Vorkonziliar:

Der pastorale Raum ist der Zuständigkeitsbereich des Pastors. Die Grenzen dieses Raumes werden durch kirchliche Vorgaben abgesteckt: geografische Pfarrgrenzen, Zuständigkeiten in Dekanaten, Bistümern, Erzbistümern, bis hin zur Weltkirche mit dem Papst. Die Kirche kann, wenn sie will, diese

pastoralen Räume nach eigenem Gutdünken zuschneiden: erweitern und verkleinern. Sie kann, wie in ihrem eigenen Haus, Wände versetzen oder Durchbrüche machen. So werden heute - angesichts finanzieller und personeller Mängel in der Kirche neue Pastoralraum-Zuschnitte entworfen und umgesetzt. Diese Perspektive ist durch ein vorkonziliares Verständnis von Pastoral gekennzeichnet, das vor allem das Funktionieren der Kirche _von innen': die Kirchendisziplin, die rechte Lehre und Katechese, die rechtlich einwandfreie Verwaltung der Sakramente usw., im Blick des pastoralen Handelns sieht.

Aber auch nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil besteht dieses alte Verständnis weiter. Zwar können und sollen heute auch Laien und Laiinnen sich an der Arbeit der kirchlichen Pastoralräume beteiligen, aus versorgten Gemeinden werden selbstversorgende Gemeinden, aber das Grundprinzip bleibt das alte: Die Kirche bestimmt ihre pastoralen Räume selbst, die Kirche grenzt ihre Zuständigkeit intern ab und organisiert ihr Handeln nach den Bedürfnissen und Traditionen im eigenen Haus.

Dieser Blick auf das Haus der Kirche, ihre Pfarreien oder Gemeinden bedeutet für Mission: in das Haus der Kirche einladen und Menschen von außerhalb in die eigenen 'vier Wände' integrieren. Zielvorstellung dieser Mission ist: die Welt, die zur Kirche wird.

Bezogen auf aktuelle Vergrößerungen pastoraler Räume, z..B. unter dem Stichwort Großpfarre -, heißt dies für das damit verknüpfte Missionsverständnis: vollere Gottesdienste, größere Firm- und Kommuniongruppen und konzentrierte spirituelle Leuchttürme sollen ansteckend sein, um Menschen neu für die Kirche und ihr Leben und Feiern zu gewinnen.

Das ist die eine Version von Pastoral- und Missionsverständnis. Das andere Verständnis von Pastoral und Mission lautet:

Konziliar: Der pastorale Raum ist der Sendungsbereich des Volkes Gottes, nicht der Raum, über den wir bestimmen, die ‚eigenen vier Wände', sondern der weite Raum, in den wir gesandt sind, für den wir eine Aufgabe als Christinnen und Christen haben. Die vielleicht wichtigste Entscheidung des letzten Konzils bestand darin, Pastoral nicht mehr als vornehmlich binnenkirchliche Arbeit des Pastors oder anderer pastoraler Hauptamtlicher zu sehen, sondern als Auftrag des Volkes Gottes in der Welt und für die Welt. Die Größe eines so verstandenen pastoralen Raumes legt nicht die Kirche fest. Vielmehr wird der pastorale Raum der Kirche durch die Erfordernisse der Welt vorgegeben. Kurz: Kirche hat keine eigenen pastoralen Räume. Aber sie hat pastorale Aufgaben, und zwar gegenüber den Menschen, mit denen sie lebt; und nicht bloß oder gar in erster Linie gegenüber ihren Mitgliedern. Der Begriff Pfarrei kommt aus dem Griechischen 'par-oikos', was sich mit ums Haus herum oder mit Nachbarschaft übersetzen lässt. Nicht die Gemeinde ist die Pfarrei - egal ob neue Großpfarre oder alte Kleinpfarrei -, sondern die fernen und die nahen Nachbarinnen und Nachbarn von Katholiken und Katholikinnen sind par-oikoi, Nachbarn. Ihnen gegenüber gilt es, sich als christliche Gemeinde zu verhalten. Ihnen gegenüber gilt es, nachbarschaftlich oder - anders gesagt - solidarisch Zeugnis zu geben von den Hoffnungen und Visionen des Reiches Gottes.

Das Konzil hat das Verhältnis zwischen Kirche und ihren Nachbarn ins Zentrum der Pastoral gerückt und mit folgenden Worten in der so genannten Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute beschrieben:

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung der Jünger (und Jüngerinnen) Christi.“ (GS 1) mit anderen Worten: Menschen in christlichen Gemeinden teilen Lebenslust und Lebenslast ihrer Nachbarn, vor allem der Benachteiligten. In dieser Lebensgemeinschaft mit den Nachbarn versuchen sie, Zeugnis von der Hoffnung des Evangeliums zu geben.

Damit hat die Kirche keinen exklusiven pastoralen Raum mehr, sondern nur den Raum der einen Welt, den sie mit allen Menschen nachbarschaftlich teilt. Hier hat die Kirche ihre Heilsbotschaft zu bezeugen - und zwar besonders und zuerst gegenüber den Armen und Bedrängten. Sie sind unsere wichtigsten Nachbarn.

Und Mission? Mission ist die grenzüberschreitende Pastoral der Gemeinde, die nicht mehr das Geschäft in den eigenen Mauern, im eigenen Haus betont, sondern die Art und Weise, wie die Gemeinde mit den Nachbarn zusammenlebt - wie das Evangelium, das zuerst den Armen, den Kranken, den Gefangenen, den Blinden ... gilt, gelebt und vorgelebt wird.

Kirche zieht hier nicht mehr selbst die pastoralen Grenzen. Sie sind ihr vorgegeben. Nicht mehr unsere eigenen raumplanerischen Vorgaben definieren, was Mission ist, sondern - so hat es eine Weltmissionskonferenz formuliert - die Welt bestimmt die Tagesordnung! Mit anderen Worten: Wir müssen uns unsere Nachbarn genau ansehen, um den Auftrag des Evangeliums in unserer Zeit und in unseren Situationen zu erkennen. Die Mission der Gemeinde ist die Gestaltung guter Nachbarschaft!

Mir geht es um einen Perspektivwechsel:

1. Natürlich muss die Kirche als Organisation ihre gemeindlichen Strukturen klären. Sie muss ihr eigenes Haus, ihr Oikos, den Aufgaben gemäß in Schuss halten. Weniger Geld und weniger Leute heißt aber auch: ein schlichteres Haus, das, weil einfacher und kleiner, deswegen nicht weniger einladend zu sein hat.
2. Diese Reorganisation der Kirche und ihrer gemeindlichen Strukturen steht jedoch aktuell in der Gefahr, innerhalb des alten binnenorientierten Pastoraldenkens zu verbleiben und so den Sendungsauftrag der Kirche zu vernachlässigen: Für wen bauen wir denn um, für uns, damit wir es gemütlich haben oder für unsere Nachbarn, die unsere Solidarität erwarten? Wir bauen um und verlieren die Nachbarn, um die es uns gehen soll, aus dem Blick. Dieses Problem ist größer als das der Ressourcenknappheit.
3. Die größeren oder kleineren pastoralen Räume im Haus der Kirche sind noch nicht die Räume der Mission! Vielmehr müssen wir bei der Umgestaltung der gemeindlichen Strukturen Rechenschaft ablegen hinsichtlich unserer Nachbarn. Denn für die sind wir da!!! Gott braucht seine Kirche und jede Gemeinde um ihrer Nachbarn willen, um ihres Heils willen!
4. Eine missionsbewusste Reorganisation der kirchlichen Strukturen muss daher zuerst nach den konkreten, von Ort zu Ort anders vorgegebenen nachbarschaftlichen Herausforderungen fragen, um erst dann die passenden kirchlichen Strukturentscheidungen zu treffen. Jede Nachbarschaft ist anders. Eine Gemeinde-Fusionitis im Gießkannenprinzip wird dem nicht gerecht!
5. Schließlich: Mission, Gestaltung guter Nachbarschaft, ist nicht irgendeine Funktion der Gemeinde, sondern Gemeinde ist Funktion der Mission; d.h. Gemeinde ist ein Mittel der guten Nachbarschaft Gottes mit allen Menschen!

Unser Thema ist die Frage nach lebendigen Gemeinden. Gemeinden, das sind wir, Christinnen und Christen. Pfarreien, das beschreibt unsere Nachbarn. Von ihnen her und auf sie hin sind Gemeindestrukturen zu definieren: Welche Strukturen müssen wir unseren Gemeinden geben, damit wir für unsere Nachbarn lebendige Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums sein können?

„1200 Jahre Liebesgeschichte“: Christinnen und Christen glauben und wissen: Gott liebte die Menschen hierzulande schon vor 1200 Jahren und er wird sie auch weiterhin lieben. Wir aber müssen heute ehrliche Rechenschaft ablegen, ob wir lieber Strukturen schaffen, in denen wir dieses Wissen um die Liebe Gottes für uns behalten, oder ob wir uns trauen, Strukturen zu schaffen, mit denen wir die Liebe Gottes zu allen Menschen glaubwürdig, tatkräftig und nachbarschaftlich bezeugen können.

„Eine Liebesgeschichte in lebendigen Gemeinschaften“

von Günther Grothe

Ich spreche zum Thema aus unmittelbarer Betroffenheit. Seit 1981 als Pfarrer in St. Ludger in Lüdinghausen, 4.200 Gläubige. Da ich mich noch einmal verändern möchte, muss ich es jetzt hautnah miterleben, wie die Gemeinde, die ich so lange begleitet und aufgebaut habe, zu der alten Zentralpfarrei „zurückgeführt“ wird, in ihr auf- oder – hoffentlich nicht – untergeht.

1. Ich möchte mit einem Erlebnis beginnen, das ich im Rahmen eines Jugendlagers in Völlinghausen am Möhnesee in den 70er Jahren hatte. Die Leute im Ort erzählten uns folgendes:

Es gibt neun kleine Orte rings um den See. Bis zur Kommunalreform im Jahr 74 gab es in jedem Ort kleine Nachbarschaftsgruppen, die das Ziel, den Auftrag und Ehrgeiz hatten, ehrenamtlich die Grünanlagen zu pflegen. Das Material erstattete die Kommunalgemeinde. Die Örtchen waren proper und liebevoll gepflegt. Nach der Kommunalreform wurden alle 9 Orte zu einer Gemeinde „Möhnesee“ zusammengefasst. Die Verwaltung hatte nun für die Pflege zu sorgen und stellte zwei oder drei Männer ein, die natürlich diese Pflege nur schematisch und kostensparend betreiben konnten. Für die Ehrenamtlichen war kein Platz mehr. Die öffentlichen Anlagen waren nun nicht mehr das Problem der Bürger, sondern der Kommunalverwaltung; entsprechend sahen sie bald aus ...

Bilder und Geschichten bieten Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten. Die Strukturveränderung in der Kirche ist für mich von fataler Ähnlichkeit. Eine lange gewachsene Mitverantwortung in der Kirche vor Ort geht in der vergrößerten kirchlichen Einheit auf - oder eher unter? Dabei übernimmt sich die kirchliche Zentralverwaltung - ähnlich, wie der Staat auch immer weniger der Fülle sozialer, gesellschaftlicher und kultureller Aufgaben gewachsen ist. Sie hechelt hinter den schwindenden Einnahmen her.

2. Die zentral verwaltete Institution Kirche, die die überkommene und gewachsene Gemeindestruktur unterfüttert, steckt in ihrer Krise:

Es fehlt an Personal (Priester und Pastoralreferenten); es fehlt an Finanzmitteln, um Einrichtungen und Immobilien weiter so zu tragen und instand zu halten wie bisher. Schließlich kommt dazu der vielbeschworene Traditionsbruch, der die selbstverständliche Weitergabe des kirchlichen Glaubens- und Lebensentwurfes ins Stocken gebracht hat, und der vielbeschworene demographische Knick.

Wie darauf reagieren

3. Zugegeben: Das Bewusstsein, kirchlich zentral verwaltet und „versorgt“ zu werden, ist in den Gemeinden immer noch stark verbreitet. Der Kirchenvorstand, der ein Bauprojekt realisieren will, reicht weitestgehende Wünsche ein, damit wenigstens ein Teil genehmigt wird - „man muss die große Kuh melken“. Für Selbsthilfe der Gläubigen war und ist in der Regel wenig Bewusstsein gewachsen und Möglichkeit geboten. Das war z. B. in der früheren DDR oder das ist heute in Polen ganz anders. In Polen lebt die Kirche von der Basis her; da muss sich der Bischof sorgen, dass er für seinen Verwaltungsbereich genügend Geld aus den Spenden der Gemeinde erhält.

Die Kirchengestalt, die einem „Staat im Staat“ gleicht und die heute unter den gleichen Rahmenbedingungen, an den gleichen Krisensymptomen wie der Staat leidet, ist wachsend bedroht, nicht zuletzt durch die Umschichtung im Steuerwesen. So versucht man Auswege, die denen im Wirtschaftsleben fatal gleichen: Fusion, zusammenlegen, zentralisieren, rationalisieren, entlassen, zurückführen - alles vertraute Worte und Vorgänge.

4. Aber Kirche ist mehr und anders: Sie lebt aus dem Geist Gottes: im Gebet und im Gottesdienst, in unauffälligen kleinen und großen Sozialdiensten, sie lebt in der von Unzähligen mitgetragenen Verantwortung Ehrenamtlicher in allen Bereichen: Liturgie, Katechese, Diakonie, Verwaltung auf unterer Ebene ... Das hier ehrenamtlich Gewachsene (besser: die „Berufungen“) ist ein unermesslicher Schatz, der sensibel gehütet, gepflegt und begleitet werden muss.

Liege ich falsch in meiner Einschätzung, dass dieser Schatz nach wie vor da ist und gehoben werden kann? Ich erlebe sehr, sehr viel Bereitschaft zur verantwortlicher Mitarbeit in der Seelsorge - allerdings unter einer Voraussetzung: Die Menschen wollen angesprochen, beauftragt und dann vor allem ernst genommen und hilfreich begleitet werden. Hier geht nach meiner Einschätzung vieles verloren, wenn man im Zuge der Vergrößerung der pastoralen Räume die Mitverantwortung, wie sie gewachsen ist, aushöhlt und Gremien wie Pfarrgemeinderäte aufgibt, nur um die Pfarrer mit ihrer Leitungsfunktion nicht zu überfordern. In manchen Bistümern lässt man auch in den Gemeinden, die keine eigene Vermögensverwaltung mehr haben, die Pfarrgemeinderäte bestehen, auch wenn sie nicht mehr die ständige Präsenz eines Pfarrers haben. Warum nicht bei uns?

5. Ähnliches gilt auch für die Kirchenräume in den aufgegebenen Pfarreien: Wenn sie nicht mehr Räume bleiben können, in denen Tod und Auferstehung Christi gefeiert wird und nur noch Ausweichräume für Sondergottesdienste und für das stille Gebet sind, wird die Aufgabe dieser Kirchen wohl nur eine Frage der Zeit sein. Fördervereine, die die Pflege und den Erhalt der Kirchen in den fusionierten Gemeinden zum Ziel haben, werden von der Bistumsleitung eher mit Argwohn gesehen, weil sie für die zentrale Verwaltung ein potentieller Störfaktor sind.

Dies sind für mich alles Symptome, dass mit einem Erwachen der Kirche an der Basis nicht wirklich gerechnet wird, wenn auch noch so sehr das ehrenamtliche Engagement beschworen wird. Man setzt eher auf ein Weiterführen des traditionellen Kirchenbildes und nimmt die Schrumpfungsprozesse als schicksalsgegeben hin.

6. Einmal mehr könnte ich nach einem radikalen Kurswechsel rufen: Die Aufgabe der staatlich eingezogenen Kirchensteuer zugunsten vor Ort erhobener Beiträge? Ein neues Priesterbild im Sinne der größeren Differenzierung, wie sie Zulehner vorschlägt? Erst recht die Zulassung weiblicher Priester? All das scheint z. Zt. Utopie; der Ruf nach all dem prallt ab - und wird dennoch Stachel im Fleisch bleiben.

7. Gotthard Fuchs sagte einmal: Eine Gemeinde ohne Priester ist eine Häresie; eine Gemeinde in nicht mehr überschaubarer Ortsnähe und Größe ist auch eine Häresie. „Ich ziehe“, sagt er, „die erste Häresie vor.“ Das ist eine realistische Aussage für eine Übergangszeit. Darin steckt: lebensfähige Gemeinden nicht aufgeben, sondern leben lassen - mit allen Defiziten, die bestehen. Die Gemeinde wird nach der Familie immer noch als Ort erster kirchlicher Sozialisation angesehen. Darin ist sich auch heute noch die Mehrzahl der Pastoraltheologen einig.

Haben diese Gemeinden („Basisgemeinden“) innerhalb der neuen Großpfarrei noch eine Chance? Das hängt vor allem von der Einstellung des leitenden Pfarrers ab. Gibt es die in genügender Anzahl und vor allem: vorbereitet auf diese neue Situation? Wird den „Teilm Gemeinden“ in der neuen Großpfarrei Hilfe angeboten? Strukturell - kaum! Oder?

Ehrenamtliche, die noch das ein oder andere selbständig aufrechterhalten, stehen in der Gefahr, auszubrennen und zu resignieren. Ihnen wird zugemutet, auf zwei Schultern zu tragen: zum einen die Loyalität zur Großpfarrei und ihrer Leitung zu wahren und zugleich das differenzierte kirchliche Leben vor Ort in Gang zu halten. Kurzum: Sie brauchen Hilfe.

Das Bistum möchte Hilfe zur Entfaltung der Spiritualität des Ehrenamtes anbieten: durch das neue Haus „Freundschaft Jesu“ in Rheine-Bentlage. Aber Spiritualität ist nur die eine Seite. Genau so wichtig ist die Kompetenz zur Menschenführung, zur Koordination der Gruppierungen, die ja sozusagen „Gemeinden in der Gemeinde“ sind. Ein neues Bild von der Gemeinde in der Großpfarre muss gefunden werden. Könnte man nicht wenigstens Versuche wagen - ad experimentum? Ich hätte jedenfalls Lust, an einem solchen Experiment mitzuarbeiten.

8. Hier hat für mich der Freckenhorster Kreis ein neues und sehr wichtiges Arbeitsfeld: Zu ermutigen; Erfahrungen weiterzugeben; Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten. Seine Stärke lag seit jeher in seiner Basisorientierung und in dem Mut, der „offiziellen“ Kirchenpolitik kritisch-konstruktiv gegenüberzustehen. Es sollte nicht so kommen wie in den Orten am Möhnensee: Dass sich um die Kirchtürme ehemals blühender Gemeinden Öde ausbreitet. Die Kirche braucht dringender denn je dieses kritische Korrektiv, um im Prozess der Erneuerung nicht sich selbst im Weg zu stehen und vor allem nicht ihren ureigensten Auftrag zu vergessen: Missionarisch, werbend, einladend auf den Menschen von heute zuzugehen.

„Ein halbes Jahr „Großpfarre Heilig Kreuz“

von Brigitta Wiggers, ehrenamtliche Mitarbeiterin in „Heilig-Kreuz“ Ibbenbüren

Ich gehöre zu einer „übergreifenden Großpfarre“. Seit jetzt genau einem halben Jahr bilden wir aus bisher vier selbständigen Pfarreien die neue Großpfarre „Heilig-Kreuz“ in Ibbenbüren: Meine bisherige Gemeinde, St. Ludwig, gegründet 1953, bekannt auch als die Kirche mit dem roten Punkt; St. Johannes-Bosco am Stadtrand, 1964 von St. Ludwig abgepfarrt; St. Modestus in Ibbenbüren-Dörenthe, Landgemeinde, 1949 gebaut und St. Peter und Paul, im 8 km entfernten Dorf Brochterbeck gelegen. Die heutige katholische Kirche wurde 1860 geweiht.

Diese neue Pfarre Heilig-Kreuz ist nun Träger von drei Tageseinrichtungen für Kinder und Träger des Friedhofes in Brochterbeck. Insgesamt leben nun 8.700 Katholiken in der Großpfarre. St. Ludwig ist die Pfarrkirche, alle anderen sind Filialkirchen. Jede Kirche hat ihr Patrozinium erhalten.

Eine Besonderheit ist noch, dass St. Peter und Paul in Brochterbeck politisch zur Stadt Tecklenburg gehört und nicht wie die anderen Kirchen zu Ibbenbüren. Das bedarf einer besonderen Aufmerksamkeit bezüglich von verschiedenen Entscheidungen, z. B. im Kindergartenbereich. Alle vier ehemaligen Pfarrgemeinden haben natürlich sehr unterschiedliche Entwicklungsgeschichten und verschiedene eigene Traditionen.

Was ist zu sagen nach einem halben Jahr „Heilig-Kreuz“? Wie sieht es in einer Großpfarre aus? Was hat sich verändert? Welche Eindrücke und Gefühle bewegen mich als Gemeindemitglied und als ehrenamtlich tätige Mitarbeiterin?

Schon Monate vor der Zusammenlegung haben wir uns regelmäßig als Mitglieder des zukünftigen VA (?) und des provisorischen PGR getroffen, um uns kennen zu lernen und die verschiedenen örtlichen Bedingungen, Gebäude usw. in Augenschein zu nehmen. Wie ist das jeweilige Gemeindeleben vor Ort? Welche Gruppen, Verbände, spezielle Traditionen gibt es? Organisatorische Fragen und deren Lösungsmöglichkeiten standen dabei im Vordergrund. Die Grundversorgung sollte möglichst reibungslos weitergeführt werden können. Alle inhaltlichen, katechetischen, seelsorgerischen Fragen sollten möglichst in längeren und ruhigeren Zeitabläufen angegangen werden.

Eine wichtige Entscheidung war, die Arbeit vor Ort in den verschiedenen Gruppen, Verbänden soll möglichst unbehelligt weitergeführt werden. Das ist so geschehen. Es funktioniert erst einmal. Vieles ist da schon ganz prima organisiert. Und doch- für mich bleibt da einiges an Unbehagen. Ich beobachte: Die Teilnahme an den Gottesdiensten geht weiterhin zurück. Wechselseitige Teilnahme aus den vier Bezirksgemeinden läßt sich schwerlich feststellen. Das Angebot an Gottesdiensten ist z. Zt. noch durchaus ausreichend. Aber lassen sich die Menschen auch noch so ansprechen? - Häufig wechselt der Priester.-

Ich als ehrenamtlich tätiges Gemeindemitglied in den verschiedensten Aufgabenbereichen habe Sorge um die zukünftige Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in unserer Großpfarrei. Wird es weiterhin möglich sein, Menschen für ehrenamtliche Aufgaben zu gewinnen, ohne die das Gemeindeleben vor Ort gar nicht funktionieren kann?

Ich habe noch in meiner langjährigen Ehrenamtlichkeit, aber auch als normales Gemeindemitglied, die Erfahrung machen können und dürfen - besonders in der Ära von Bernhard Honsel in den 70er und 80er Jahren -, wie wichtig und nötig die persönliche Ansprache, das Gespräch, der Austausch sind. - Nicht nur funktionieren-müssen in der ehrenamtlichen Aufgabe, sondern die Möglichkeit haben, Aufgaben in großzügigerem Zeitrahmen zu planen, zu entwickeln, auch etwas wachsen zu lassen. Seinen Glauben mitzuteilen, neu zu entdecken, dadurch wiederum neue Impulse und Motivation zu gewinnen. Spirituell neu „gefüttert“ und gestärkt zu werden.

Heute ist Information in der Großpfarrei kein Thema.- Alles ist wunderbar vernetzt und ruckzuck erhalte ich die aktuellsten Neuigkeiten, Mitteilungen, Daten per Computer oder Fax in jedes Kirchenbüro oder zu mir nach Hause. Das ist schon verblüffend, wie alles klappt - und so schnell!!!

Doch wo bleibt Zeit oder Gelegenheit für menschliche Begegnung, persönlich Meinungen kundzutun, Feedback zu geben oder auch zu empfangen??? Dabei ist meine Sorge: Alles kann toll organisiert sein, aber bleibt dabei nicht manches Mal die „Seele“ auf der Strecke??? Wie geht das weiter mit der Bereitschaft zu persönlicher Mitarbeit? Und wieweit möchte und darf Gemeindeleitung in der Zukunft bereite und fähige Menschen an der Verantwortung teilhaben lassen?

„Lebt denn der alte Holzmichel noch, Holzmichel noch Holzmichel noch ...?“

Am Info-Stand des Freckenhorster-Kreises

von Ludger Funke

Mehrere Stunden habe ich am Samstag, dem 2. Juli 2005, am Info-Stand des Freckenhorster-Kreises gestanden. Im Rahmen des Bistumsjubiläums hatten wir Unterschlupf bei den Freien Initiativen von Christen im Rathaus-Innenhof gefunden - direkt neben den Leuten von der Gastkirche in Recklinghausen. Als Freckenhorster Kreis gehören wir ja nicht zur verfassten Kirche.

„Du kannst nicht einfach hinter dem Info-Tisch stehen bleiben. Dann nähert sich sowieso niemand.“ Das habe ich ziemlich schnell für mich festgestellt. So habe ich denn eine Reihe von Info-Flyern fächerartig in die Hand genommen und bin jeweils freundlich auf interessiert dreinschauende Mitmenschen zugegangen: „Kennen Sie den Freckenhorster Kreis? Eine Initiative kritischer Christen und Christinnen?“ „Sind Sie an einer Reformgruppe innerhalb der katholischen Kirche interessiert?“ Mit unterschiedlichsten Reaktionen wurde geantwortet: Vom Abwinken bis zum gezielten Nachfragen. Als sehr schwierig habe ich das Ansprechen der Zwanzig- bis Vierzigjährigen in Erinnerung.

Bei den über Fünfzigjährigen wurde ich mehrfach mit der Gegenfrage konfrontiert: „Was? Freckenhorster Kreis? FK? Gibt`s den noch?“ Und mir ging das Lied nicht mehr aus dem Kopf, das beim letzten Frauenkarneval in unserer Gemeinde immer wieder gesungen wurde: „Lebt denn der alte Holzmichel noch, Holzmichel noch, Holzmichel noch ...?“

Die Zahlen der Neumitglieder unseres Kreises sind natürlich nicht in die Höhe geschneilt. Aber zwischendurch dachte ich: „Schön, dass wir mal wieder drüber gesprochen haben!“

Wenn wir uns denn nicht „zu den Akten“ legen wollen, wird uns das Thema Werbung gerade mit Blick auf jüngere Menschen in unserer Kirche erhalten bleiben: Mit welchen Inhalten und welchen Methoden gehen wir auf andere zu, sprechen wir andere an? Welches Erscheinungsbild geben wir ab: Das irgendwelcher „Alt-68er“, die „den Schuss“ nicht gehört haben, oder das Bild von Christen und Christinnen, die sich in Erinnerung an das Zweiten Vatikanische Konzil, an die Würzburger Synode und an das Diözesanforum Münster „Mit einer Hoffnung unterwegs“ für eine offene und menschenfreundliche Kirche im Geiste Jesu einsetzen?

Den Dualismus Kirche-Welt überwinden Buchbesprechung

von Angelika Wilmes

Arnd Bünker: „Missionarisch Kirche sein?“

Eine missionswissenschaftliche Analyse von Konzepten zur Sendung der Kirche in Deutschland

Für meine Generation beschwört der Begriff Mission unweigerlich bestimmte Assoziationen herauf:

- für 21,- DM konnten wir „ein Heidenkind kaufen“, das heißt, seine christliche Erziehung finanzieren;
- Patres oder Schwestern „aus der Mission“ sammelten während ihres Heimaturlaubs für ihre Missionsstationen;
- an der Weihnachtskrippe stand als Anziehungspunkt für uns Kinder der berühmt-berüchtigte „nickende Neger“, der die eingeworfenen Groschen mit mechanischem Kopfnicken quittierte.

Wenn von Mission die Rede war, ging es meistens um Geld. Außer Spenden wurde von uns nicht verlangt. Alles andere war Sache der Missionare und allenfalls der Schwestern aus den Missionsorden. Daß diese allerdings viel aufgegeben haben in ihrer Sorge um Gesundheit und Bildung in den Missionsländern, kann nicht bestritten werden. Trotzdem haftet dem Missionsbegriff etwas von Herablassung, Paternalismus, wenn nicht gar Bevormundung an.

Natürlich hat sich meine Sicht von Mission im Laufe der Jahre gewandelt. Inzwischen ist mir klar, daß Christsein und recht verstandene Mission untrennbar zusammengehören. Aber ich muß gestehen, daß für mich bis jetzt das Thema eher am Rand meines theologischen Interesses stand.

Das hat sich geändert, seit ich Arnd Bünkers Dissertation „Missionarisch Kirche sein?“ gelesen habe - eine schlüssige Analyse vornehmlich deutscher und französischer Missionskonzepte der letzten ca. 60 Jahre. Die Schlußfolgerungen, die sich daraus für die jetzige Situation in Deutschland ergeben, haben den Begriff „Mission“ für mich in ein völlig neues Licht gestellt und gehen uns alle an. Deshalb möchte ich das Buch unseren Leserinnen und Lesern gern vorstellen.

Eine wissenschaftliche Würdigung des Buches würde mich überfordern. So will ich versuchen mitzuteilen, was ich gelernt habe.

Mission - Grundhaltung der Kirche gegenüber der Welt

Als Maßstab, an dem missionarische Modelle sich messen lassen müssen, stellt Arnd Bünker im theoretischen Teil I seines Buches ein Begriffspaar vor, das als Alternative zu verstehen ist: Instruktion oder Kommunikation.

Ein instruktionstheoretisches Offenbarungsverständnis versteht Offenbarung als festumrissenen Schatz von Glaubenswahrheiten, der von der Kirche verwaltet und unverfälscht weitergegeben werden muß.

Offenbarung und Glaube als Kommunikation verlangen immer aufs neue Grenzüberschreitung und Auseinandersetzung mit „der Welt“.

In soziologischer Terminologie finde ich hier das Begriffspaar aus Gotthold Hasenhüttls Theologie wieder, mit dem auch für ihn sinnvoller Glaube steht und fällt: „objektivierbar und satzhaft“ oder „relational“. Offenbarung als angeblich objektivierbarer Schatz von feststehenden Wahrheiten oder als relationale Wahrheit, die sich in Dialog und Beziehung, also im zwischenmenschlichen Vollzug, als existentiell erweist.

Das Begriffspaar „Kommunikation“ und „Instruktion“ kennzeichnet zwei Stile von Menschlichkeit, zwei Ausrichtungen von Kirche, zwei Zielvorstellungen von Mission, wie sie unterschiedlicher nicht sein können.

Einem instruktionsbetonten Glaubens- und Missionsverständnis verdanken wir die Überbetonung der Institution Kirche. Das bedeutet Zentralismus, Unfehlbarkeit und ein streng hierarchisch gegliedertes Amt. Der Blick der Gläubigen soll sich von unten nach oben, von außen nach innen richten. Kirche verdichtet sich im Zentrum. Daraus ergibt sich eine starke Binnenorientierung. Von den Rändern und gar von außen ist nichts zu erwarten. Dort finden sich allenfalls die Objekte der missionarischen Bemühungen. Der Missionsgestus hingegen verläuft als Einbahnstraße von oben nach unten.

Das kommunikationsbetonte Glaubensverständnis setzt auf Dialog. Die Institution ist für die Menschen - in und außerhalb der Kirche - da, deren Christen- und Menschenwürde ernstgenommen wird. Das Amt - auch das Petrusamt - hat Dienstfunktion. Kirche versteht sich als offen, demokratisch, solidarisch, immer reformbedürftig und mit allen Menschen auf dem Weg. Der Ort, an dem sie sich bewähren muß, sind ihre Ränder, das heißt, die Gemeinden.

Wie schon bei Hasenhüttl ist mir bei der Lektüre aufgegangen, wie eine bestimmte Grundsicht der Welt und der menschlichen Gemeinschaft sich auf das gesamte Denken und Handeln von Menschen und Institutionen auswirken kann: Wenn Wahrheit zu feststehenden Sätzen verkümmert, deren Besitz man hüten und verteidigen muß, wird Dialog überflüssig, Demokratie zur größten Gefahr und der Mensch bestenfalls zweitrangig.

Selbstbewußte Christinnen und Christen schaffen sich ihre Gemeinden selbst

Klarheit brachte mir die Lektüre auch in einem anderen Punkt, der mir und dem Freckenhorster Kreis zur Zeit besonders wichtig ist: Mission ist nicht etwas, was Kirche auch noch tut. Sie ist die Daseinsweise der Christen, der Gemeinden, der Kirche. Sie geschieht gerade nicht im Zentrum, sondern an den Rändern, rechnet mit der Gegenwart Gottes auch außerhalb der Institution. Ort der Mission sind die Gemeinden. Sie vor allem stehen im Dialog mit ihrem Umfeld, und so auch mit der Gesellschaft und der Welt. Sie sind Subjekte der Mission, nicht die Institution, die Amtsträger oder die Missionare.

Mission bedeutet also:

- das Leben als gemeinsame Herausforderung für alle zu begreifen;
- Deutungen anzubieten;
- das Zeugnis der anderen anzuerkennen;
- das eigene religiöse Wissen als offen und veränderbar zu verstehen „angesichts der spezifischen kulturellen Herausforderungen und Grenzerfahrungen“ (S. 463);
- dabei parteilich zu sein im Sinne einer Option für die Armen, die Unterlegenen und Benachteiligten.

Der vor allem für Christen in Deutschland enttäuschende Befund dieses Buches: Das Fragezeichen im Titel des Buches ist berechtigt.

Das Dokument der deutschen Bischöfe „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“ aus dem Jahr 2000 stellt sich nicht den Gegebenheiten einer säkularisierten pluralen Gesellschaft. Es verweigert sich der Grenzüberschreitung. Von christlicher Verantwortung für die Welt ist nicht die Rede. Mission erscheint vorwiegend als Aufgabe der Hauptamtlichen im Innenraum der Institution Kirche. Das Papier läuft hinaus auf Bestandswahrung und Abschottung.

Resümee

Der in diesem Buch vorgelegte Missionsbegriff kann uns allen in den Gemeinden nicht gleichgültig sein. Fixiert auf ein starres Amtsverständnis, sieht man bei sinkenden Priesterzahlen keinen anderen Weg als Fusionen und riesige „Seelsorgeeinheiten“. Kirchengebäude, in denen die Steuergelder und Spenden der Gemeindemitglieder stecken, werden ohne deren Zustimmung geschlossen. Den Christen und Christinnen vor Ort wird wenig zugetraut; sie werden nicht ernsthaft gefragt, wie sie sich ihre Gemeinde wünschen.

Angesichts dieser Situation steht fest:

Die Gemeinde als Ort christlichen Lebens ist in Gefahr. Sie kann nicht bleiben, wie sie ist. Sie muß sich ändern. Allerdings kann „ändern“ nicht heißen „größer werden“. Gemeinde muß missionarisch werden, das heißt weltzugewandt, parteilich, gesprächsbereit und bereit zu Verantwortung und Solidarität.

Arnd Bünker stellt in seinem Buch nicht einfach ein neues Konzept im Gegensatz zum traditionellen Missions- und Gemeindeverständnis vor. Er macht vielmehr plausibel, daß die Wurzeln fast aller Fehlentwicklungen in einer bestimmten Grundsicht liegen: Kirche als Hüterin und Verwalterin des ihr anvertrauten Glaubensschatzes.

Einen statischen intellektuellen Glauben an feststehende Formeln und Sätze kann niemand hinterfragen. Er verliert seine Struktur als vertrauende Deutung der Wirklichkeit. Dialog und Auseinandersetzung, Suche und echte Ökumene sind auf dieser Basis nicht denkbar.

Das Buch „Missionarisch Kirche sein?“ hat mir geholfen, die Ursachen meiner enttäuschten Kritik an der Kirche besser zu verstehen und einzuordnen. Es hat mich in der Überzeugung bestärkt, Gemeinde ist Kirche, und Kirche sind wir.

**Zwei Gemeindekonzepte
„...damit der Friedhof nicht zum letzten Treffpunkt wird“
- Strukturelle Aufbrüche in der Erzdiözese Poitiers**

von Martin Lätzel

In fast allen deutschen (Erz-)Diözesen beherrschen seit Jahren Strukturdiskussionen die pastorale Praxis. War es lange Zeit die zurückgehende Zahl an Priestern, die zu administrativen Anpassungen führte, steigt jetzt der finanzielle Druck und erfordert einschneidende Maßnahmen. Im Mittelpunkt steht dabei oft die Pfarrestruktur. Schon lange kann nicht mehr jede Pfarrei in Deutschland mit einem Pfarrer (und mittlerweile auch kaum mehr mit einer Ansprechperson aus dem Bereich der pastoralen MitarbeiterInnen) besetzt werden. Diesem Mangel wird hauptsächlich damit begegnet, größere Gebilde zu schaffen, die mit dem noch vorhandenen Personal versorgt werden. Diese Gebilde heißen Pfarrverbände, Pastorale Räume oder Pfarreiengemeinschaften. Oft fehlt jedoch eine Konzeption, wie das lebendige Leben der Christen vor Ort auch ohne dort ansässiges hauptamtliches Personal gestaltet werden kann. Um einen Ansatz kennenzulernen, der genau dies berücksichtigt, lohnt sich ein Blick über unsere Grenzen. Im Folgenden soll dargestellt werden, wie die Erzdiözese Poitiers im Südwesten Frankreichs den Anforderungen der Zeit begegnet und welche Wege beschritten werden, um einerseits die Sammlung der Christen sicherzustellen und andererseits die Sendung für die Welt zu gewährleisten.

1. (...)

2. Positionierungen für die Zukunft: „La richesse de l'église ce sont les chrétiens.“ (Der Reichtum der Kirche sind die Christen)

Die Erzdiözese Poitiers stellte sich bereits vor über zehn Jahren der Situation und suchte nach Wegen, theologisch fundiert die Zukunft zu gestalten. (...) Zur Entwicklung einer zeitgemäßen Pastoral wurde 1993 eine erste Synode einberufen (Routes d'Évangile). Die Zusammenkunft beschloss die bis heute gültigen Prioritäten der Kirche von Poitiers:

- Die Einrichtung und Förderung lokaler Gemeinschaften (...);
- Den Dienst an der Gesellschaft (...), die missionarische Dimension des kirchlichen Lebens;
- Eine differenzierte Aus- und Weiterbildung insbesondere der Ehrenamtlichen.

Gerade zehn Jahre später waren eine Weiterentwicklung und Evaluation der ersten Schritte notwendig geworden. Erzbischof Rouet berief deswegen im Jahr 2003 die zweite Diözesansynode ein. (...) Die Stärkung der kirchlichen Gemeinschaft in der Fläche wurde mit drei wichtigen Akzenten verbunden:

- Option für Gläubige und Fernstehende
- Prinzip der Subsidiarität
- Das Verhältnis der Dienstämter bzw. der Berufungen zu- und miteinander

Zudem weist die Synode eine Neuerung auf. Als spirituelle Grundlage wird allen Gemeinden die gemeinsame Lektüre der Apostelgeschichte empfohlen.

„Wir müssen damit aufhören, den Priestermangel auszugleichen; wir brauchen eine Neustrukturierung der Kirche.“ Diese Meinung äußerte Albert Talbot, Direktor des Centre Th,ologique in Poitiers und Dozent für Sozialethik und Moraltheologie am Institut Catholique in Paris.

Die Synode folgte der Richtungsanzeige. Sie formulierte die Rahmenbedingungen, in denen das Volk Gottes von Poitiers den Glauben leben kann. Damit einher geht die Abkehr von der Konstruktion pastoraler Großgebilde und die Förderung der Laien, selbst Verantwortung für die Kirche - für ihre Kirche - zu übernehmen. „Der Reichtum der Kirche sind die Christen.“ Davon ist Erzbischof Albert Rouet überzeugt, auf diesem Fundament möchte er die Kirche von Poitiers nachhaltig bauen. „Mit den lokalen Gemeinschaften wollen wir die Würde der Taufe und Firmung der Christen unterstreichen“, sagt Rouet. Es gebe - in Frankreich wie in Deutschland - eine Ungleichheit im Selbstverständnis der Gemeindemitglieder. Da gibt es Männer und Frauen, die leiten in ihrem Alltag Wirtschaftsunternehmen, müssen aber in ihrer Gemeinde gehorchen und sich unterordnen. Taufe und Firmung der Christen ernst zu nehmen bedeutet, Verantwortung zu teilen. Es gelte, Menschen zu stärken, die Geschicke der Gemeinden selber in die Hand zu nehmen und sie - gemeinsam mit dem Bischof und der ganzen Diözese - zu gestalten. Neben der Sorge um die Innensicht darf der missionarische Impuls nicht vernachlässigt werden, beides gehört in gewisser Weise zusammen. Die Kirche besitzt nicht mehr die personale und ökonomische Stärke vergangener Jahrhunderte, sie ist fragil geworden. Gerade diese Fragilität biete eine große Chance für den Auftrag, den Glauben vorzuschlagen. „Ich liebe eine Kirche, die sich zur ihrer Fragilität bekennt. Im Evangelium sehen wir Christus, der hungrig ist und der nicht verbirgt, wenn er müde wird. Manchmal erweckt, die Kirche den Eindruck, dass sie überhaupt nichts braucht und dass die Menschen ihr nichts zu geben haben. Ich wünsche mir eine Kirche, die auf die Größe des Menschen setzt und nicht verbirgt, dass sie selber zerbrechlich ist, eine Kirche, die nicht alles weiß und die auch selber Fragen stellt“, sagt Albert Rouet.

Die Synode stellt fest, dass es ein Anliegen der christlichen Gemeinschaft sein muss, das eigene Glaubensleben lebendig zu gestalten und damit empfangend (einladend, Red.) und, wo möglich, anziehend für alle Menschen zu werden. Jede kirchliche Gemeinschaft trägt die Sorge, die Liebe Christi für alle Menschen zu bezeugen. Eine einladende und brüderliche Kirche zeigt sich am Kirchengebäude und an dem, was dort geschieht. Die Kirche ist tatsächlich ein Ausdruck der christlichen Gemeinschaft, die sich versammelt. Sie ist ein Spiegelbild des Lebens, das dort stattfindet. Alle, die an diesen Ort gehen, müssen sich aufgenommen fühlen durch die Gemeinschaft, selbst wenn sie dort nicht versammelt ist. Überdies tragen die Festzeiten und der Jahreskreis nicht allein dazu bei, das lebendige Evangelium zu bezeugen, sie helfen auch bei dessen Aufbau. Sorgfalt auf die Feiern zu legen ist ein Zeichen der Vitalität des Glaubens.

Beide Synoden waren nach kirchenrechtlichen Vorgaben organisiert, es gab die Möglichkeit, sich mit dem Ausfüllen eines Fragebogens zu beteiligen. Abgestimmt und verabschiedet wurden die Texte durch eine Versammlung Delegierter. Bis auf einen Punkt, der sich auf die Ordinationspraxis der römisch-katholischen Kirche bezog, wurden alle Forderungen durch den Erzbischof approbiert. Die Beteiligung vieler förderte die allgemeine Rezeption der Texte. (...) Das Zusammenwirken in der Synode belebt in nachhaltiger Weise das diözesane Leben, nicht nur in Bezug auf die Ergebnisse. Allein die Durchführung, das Ringen um eine gemeinsame Linie, wird zu einem Prozess lebendiger Pastoral und lebendiger Glaubenszeugnisse. Die Ergebnisse ändern die Seelsorge in den Gemeinden auf eklatante Weise. Der synodale Prozess erleichtert die Rezeption und wirkt als Katalysator für die Veränderungen.

Nicht zuletzt zeigt die Einberufung und Durchführung der Synode, dass es der Erzbischof ernst meint mit der Betonung der Würde aller Getauften und Gefirmten. Hier, an den wichtigsten Prozessen der Kirche von Poitiers seit Jahrzehnten, war das gesamte Volk Gottes beteiligt, hier wird offensichtlich, dass der Reichtum der Kirche die Christen sind.

Das beschlossene Strukturmodell ist sehr umfangreich, deswegen sollen hier nur die wichtigsten Rahmengrößen erläutert werden.

2.1 Die Basisgemeinden (communaut,s locales)

Das zentrale Element in der Pastoral der Erzdiözese sind die Basisgemeinden. Im Januar 2004 verzeichnete Poitiers bereits 231 dieser Gemeinschaften von Gläubigen und ihre Zahl nimmt stetig zu. Ihre Bildung wirkt der Gefahr entgegen, dass sich die Kirche vom Lebensort der Menschen entfernt (und damit vom Leben der Menschen schlechthin) und (stellt) seelsorgliche Präsenz am Ort sicher (...) (Korrektur, Red.). Für eine gelingende Pastoral ist die Nähe (...) wichtig, Ausgangspunkt und Konzentrationspunkt der Pastoral ist die Gemeinschaft der Christen auf dem Land, in den Dörfern und den Stadtvierteln. Verbunden mit der Einrichtung der communaut,s locales ist eine neue Terminologie für die Strukturierung der Diözese. Man spricht nicht mehr von der Pfarrei (paroisse), sondern von den pastoralen Sektoren (... (Seelsorgeeinheiten, Red.). Sie wurden in Folge der ersten Synode von 1993 durch den Bischof definiert. Auf absehbare Zeit ist geplant, die Sektoren als „Pfarreien“ kirchenrechtlich zu kanonisieren. Ein Sektor kann bis zu zehn Basisgemeinden umfassen. Mittelfristig soll ein Priester für einen Sektor zur Verfügung stehen. Die ehemaligen Dekanate spielen nur noch als Grundlage für das Konveniat der Priester eine Rolle.

Die Gründe für diesen Aufbau liegen in einer Grundsatzentscheidung für die Regionen. Da die territorialen Gegebenheiten eine wichtige kulturelle Rolle spielen und sich das Christentum als wesentlicher Teil der Kultur (Frankreichs) versteht, lag es nahe, alles daran zu setzen, diese Verbindung beizubehalten und zu pflegen. Ferner ist man in Poitiers davon überzeugt, dass die Einrichtung von Basisgemeinschaften das Engagement der Ehrenamtlichen in der Gemeinde verstärkt, selbst wenn mit dem Priester (noch) ein Hauptamtlicher am Ort wirkt.

Die Verantwortung in den Basisgemeinden übernimmt eine Gruppe, die *équipe de base*, Basismannschaft, genannt wird. Die *équipe* setzt sich aus fünf Personenzusammen:

- (...) die/der Pastoralbeauftragte als Leitung,
- (...) ein Kämmerer,
- jeweils ein/e Verantwortliche/r für Liturgie, Verkündigung und Caritas.

In dieser Aufteilung spiegeln sich die Grundfunktionen kirchlichen Lebens wider, das Gemeinschaft stiftende Element der *Koinonia* wird durch die Leitung repräsentiert. Jede dieser Basis,*equipes* wird in einer symbolhaften Feier durch den Erzbischof bzw. den für die Region zuständigen Bischofsvikar in das Amt eingeführt. Die Verantwortlichen für die Sachbereiche werden von der Diözese ernannt, die beiden weiteren Mitglieder der *équipe* (Pastoralbeauftragter und Kämmerer) werden von der Gemeinschaft gewählt. Die Amtszeit beträgt drei Jahre, Wiederwahl für eine weitere Amtsperiode ist möglich.

(...)

„In der Mitte der Menschen lebt und bezeugt die Gemeinschaft das Evangelium“, sagt Erzbischof Rouet. Die Basis,*equipe* sieht sich dieser Mission verpflichtet. Es geht bei der Entscheidung für die Basis und gegen die Zusammenlegung zu Großpfarreien im Keim um das (missionarische) Glaubenszeugnis in der Nachbarschaft; man lässt im wahren Sinne des Wortes die Kirche im Dorf, damit sie niemand aus den Augen verlieren kann. „Konzentration auf das Zentrum zerstört die Peripherie, die Macht des Priesters wird größer, und man gewinnt keine neuen Christen hinzu“ (Albert Rouet). Die Basisgemeinden wollen Kirche des Petrus und des Paulus sein, Kirche am Ort und Kirche der Verkündigung und Mission.

Der Basis,quipe entspricht auf der Ebene des pastoralen Sektors die üquipe Animation Pastorale, das Team für die pastorale Leitung (EAP). (...) „In jedem Sektor ist die EAP der erste Ort der Ausübung einer Vielzahl von Dienstämtern und Verantwortungen im Blick auf die gleiche Mission“ Gemeinsam mit dem Pastoralrat des Sektors werden die Projekte im Bereich koordiniert.

Zur Ergänzung: Die Basisgemeinden sind nicht nur territorial zu verstehen, es gibt auch Gemeinschaften z. B. der Katholischen Aktion, die eine communauté, bilden.

Die Priester werden im System nicht überflüssig. In den Synodenakten wird ihre Beteiligung festgeschrieben. Albert Rouet geht davon aus, dass die lokalen Gemeinschaften weiterhin Priester brauchen. Ihr Berufsprofil wird sich jedoch ändern, der ehemalige Pfarrer wird vielmehr Lehrer und Begleiter sein. Es wird - vereinfacht ausgedrückt - nicht mehr darum gehen, vorzubeten, sondern vielmehr zu zeigen, wie man beten kann. Erzbischof Rouet bezeichnet die zukünftige Aufgabe der Priester als eccl,sialiser, (...) als verkirchlichen, als einen Dienst der Einheit an der lokalen Gemeinschaft im Kontext von Diözese und Weltkirche.

2.2 Anerkannte Dienstämter (minist_res reconnus)

Ein interessantes Spezifikum in der Pastoral der Erzdiözese stellen die anerkannten Dienstämter (...) dar. Die Synodenakten stellen fest: Wer in einem anerkannten Dienstamt tätig ist, bekommt einen klar definierten und verantwortlichen Auftrag, wird für drei Jahre vom Erzbischof ernannt und bekommt eine Ausbildung. In anerkannten Dienstämtern arbeiten Ehren- und Hauptamtliche.

Die lehramtliche Legitimation (wie letztlich auch die Nomenklatur) für die anerkannten Dienstämter, leitet die Synode aus dem Apostolischen Schreiben Novo millennio ineunte Papst Johannes Pauls II aus dem Jahr 2000 ab. Dort heißt es unter der Nummer 46 in der lateinischen Fassung: „Simul cum ministerio ordinis, alia ministeria, sive sint instituta, sive simpliciter recognita...“ bzw. in der Übersetzung: „Zugleich mit dem Weiheamt gibt es andere Dienstämter, eingesetzte oder einfach anerkannte. ...“ (deutsche Übersetzung statt der französischen durch die Redaktion eingefügt). Unter Bezugnahme auf die päpstliche Aussage kann die Synode formulieren: „Wir betrachten die Entwicklung der anerkannten Dienstämter als eine Bereicherung. Sie bringen eine missionarische Dynamik ein und bestätigen, dass alle Getauften für einen Teil des kirchlichen Lebens verantwortlich sind.“

2.3 Bildung durch das Centre Théologique

Dem ausgeprägten Bildungssystem dient das bereits 1974 gegründete Theologische Zentrum (Centre Théologique) im ehemaligen Seminar von Poitiers. Die Arbeit des Zentrums fokussiert sich auf drei Schwerpunkte:

- Ausbildung der Aktiven in der Pastoral (...)
- Gestaltung von Glaubensäußerungen (...)
- Beiträge der Kirche zur Kultur der Gesellschaft (...)

Primäre Zielgruppe der Einrichtung sind Gemeindemitglieder, die bereits eine Verantwortung innerhalb der Kirche übernommen haben. Darüber hinaus ist der Unterricht der Seminaristen in das Programm eingebunden.

Die theologische Ausbildung hat einen wesentlichen Anteil an der Umstrukturierung der Diözese. Sie stellt die Bildungssubstanz dar, mit der die Würde der Getauften und Gefirmten umgesetzt werden kann in die operative Seelsorge. Zugleich fördert sie das Selbstbewusstsein der Mitglieder von Teams.

Das Programm des Centre Théologique gliedert sich in drei Stufen:

1. (...) Einführungs- bzw. Grundkurs, der für alle Mitglieder der Basisequipen verpflichtend vorgeschrieben ist;
2. (...) Ausbildung zur Leitung für Ehren- und Hauptamtliche;
3. theologisches Universitätsdiplom: Dieser Kurs wird gemeinsam mit der Fakultät von Angers verantwortet. Er ist mit einer Dauer von vier Jahren mit unserem Theologiestudium vergleichbar und wird z.B. auch von den Priesteramtskandidaten der Erzdiözese durchlaufen. Er ist offen für alle, die ein Interesse am Studium der Theologie haben.

Die Ausdifferenzierung des Angebots verdeutlicht, welche Bedeutung der Bildung in Poitiers beigemessen wird. Das Centre Théologique stellt sicher, dass die Verantwortlichen in der Pastoral gewissenhaft vorbereitet und begleitet werden. Es nimmt damit Aufgaben wahr, die als Akademie des Ehrenamtes bezeichnet werden können; einen Großteil der Studierenden bilden Ehrenamtliche, selbst wenn es sich bei dem Studium um den Einstieg in eine von der Diözese bezahlten Tätigkeit handelt.

3. Reflexion und Ausblick

Der Leiter des Centre théologique, Andre Talbot, registriert vier Zeitansagen für die Kirche von heute:

- Wir überschreiten eine weitere Schwelle der Säkularisierung;
- Wir erleben den Zusammenbruch des tridentinischen Kirchensystem;.
- Wir brauchen eine neue Entfaltung der Mission;
- Mission ist Dialog und Engagement.

Nach Talbot ist das Heil für alle Menschen das entscheidend strukturierende Element für die Kirche. Jegliches ekklesiologische Modell muss sich daran messen lassen, inwiefern es die Sammlung der Christen in angemessener Weise sicherstellt und dabei die Verpflichtung zur Mission, zur Antwort auf die Fragen der Menschen (1 Petr 3, 15), erfüllt. Säkularisierung wird in Frankreich, gleichwie in Deutschland, als De-Institutionalisierung verstanden. Die Sinnsuche, eine tastende Religiosität, die sich den privaten Glauben eklektizistisch zu einer bricolage (Bastelei, Red.) zusammensetzt, greift weiter um sich. Die französische Kirche will eine Kirche sein, die den Glauben vorschlägt und mit diesem Glauben in der Gesellschaft präsent bleibt. „Dieses Ziel verpflichtet uns (die Kirche von Frankreich, Anm. M.L.), selbst unter dem Zeichen der Neuheit der Gabe Gottes zu leben, so wie sie sich in Jesus Christus in der Kraft des Heiligen Geistes bekundet.

Wir werden also zwei Schritte nicht voneinander trennen können: die Aktualität des Glaubensgeheimnisses zu überprüfen und eine Kirche zu bilden, die eben dadurch evangelisiert, dass sie dieses Geheimnis lebt und der Einladung des Herrn antwortet.“ Der Anspruch ist die Messlatte für die Arbeit in den Basisgemeinden von Poitiers. Mit der Abkehr vom tridentinischen Kirchenmodell ist deswegen keine Abwertung vergangener Zeiten verbunden. Den gegenwärtigen Herausforderungen gilt es gleichwohl mit neuen Ideen, „neuem Wein in neuen Schläuchen“, zu begegnen. Wird sich das Leben in den Gemeinschaften so entwickeln, wie die Bistumsleitung erwartet, dann kann es durch die Nähe zu den Menschen und das Engagement der Ehrenamtlichen am Ort gelingen, das Evangelium (be-)greifbar und im Dialog mit allen Menschen lebendig werden zu lassen.

Vorbehalte gegen priesterlose Gottesdienste oder Katechese gibt es auch unter Frankreichs Katholiken. Nicht alles läuft vorbildlich. Das Modell Poitiers zeigt freilich, wie Christen eine bewusste und erwachsene Verantwortung in und für die kirchliche Gemeinschaft übernehmen können.

Die Anliegen des Briefes der Bischöfe an die Katholiken Frankreichs werden dadurch konkret praktiziert. (...) „Die christlichen Gemeinschaften sollen (...) dafür ausgerüstet werden, diese Anerkennung und Achtung tatsächlich zu praktizieren, indem sie zwischen allen die Verständigung über den christlichen Glauben und die christliche Erfahrung fördern. Zu diesem Zweck hat die Kirche Frankreichs tiefgreifende Revisionen ihrer Abläufe und sogar wichtige strukturelle Reformen in Angriff genommen (...). Auf der anderen Seite werden von nun an echte kirchliche Aufgaben Laien anvertraut, sowohl im Bereich der Katechese als auch in der Verantwortung für das liturgische und spirituelle Leben (...). Viel bleibt noch zu tun, um Formen der Organisation, der Beratung und der Entscheidungsfindung zu finden, die dem Wesen und der Sendung der Kirche entsprechen.“

Ein Wort hört man in Poitiers allenthalben, das Wort Vertrauen (...). Hadwig Müller beruft sich auf Albert Rouet, wenn sie angesichts der Situation in Poitiers konstatiert: „Die grundlegende Wahl, vor der die Kirche steht, ist die zwischen Vertrauen und Angst.“ Erzbischof Rouet lebt seine Überzeugung: „Die Kirche muss die Kirche des Vertrauens sein. So verhält sich Gott auch mit der Menschheit. Gott liebt die Menschen, und sein Vertrauen ist verrückt.“

Wie wird sich das Priesteramt entwickeln, wenn die Zahlen weiter zurückgehen, und den Laien mehr Verantwortung übertragen wird? Albert Talbot, der selber Priester ist, spricht von der in der Zukunft erforderlichen itinérance, der Wanderschaft. Das Profil des Priesters wird sich transformieren vom derzeitigen ortsansässigen Pfarrer zu einem Wanderprediger, der punktuellen Kontakt mit den Basisgemeinden hält, sie begleitet, lehrt und unterstützt. Talbots Vorstellungen korrespondieren mit Ideen, die in neuester Zeit von Fritz Lobinger, Peter Neuner und Paul M. Zulehner geäußert worden sind. Zulehner und andere plädieren für eine Aufteilung des sakramentalen Amtes in so genannte Pauluspriester und Korinthpriester bzw. Leutepriester und Bistumspriester. „Die Bistumspriester würden in kleinen Teams von zwei oder drei leben, so dass ein solches Team eine Reihe von Gemeinden mit deren Leitungsteams begleiten kann. Die einzelnen Gemeinden würden jeweils eine Gruppe von Leutepriestern haben, die alle nebenberuflich der Gemeinde dienen. Sie sind aus dieser Gemeinde herausgewachsen und vom Bischof nur für diese Gemeinde bestellt. Es wird sehr darauf geachtet, dass sie nicht alle pastorale Arbeit selbst tun, sondern mit einer viel größeren Zahl von aktiven Laien zusammenarbeiten. Da sie durch viele Jahre aktiver Gemeindegearbeit langsam aus der jeweiligen Gemeinde herausgewachsen sind, ist ihr Bildungsniveau dem der jeweiligen Gegend angepasst. Sie stehen in einem andauernden Rhythmus von Weiterbildungen, dessen Mittelpunkt der zuständige Diözesanpriester ist.“ Betrachtet man das Modell der Équipe de base näher und reflektiert über seine Zukunft, so ist der Weg zu einer Gruppe von Leutepriestern, wie sie von Bischof Lobinger skizziert wird, nicht mehr weit.

Bis jetzt haben wir hier in Deutschland mit dem Begriff Basisgemeindegemeinden die Kirchen der so genannten Dritten Welt, in Afrika, Asien und Lateinamerika verbunden. Viele dieser Modelle sind ohne eine gewisse Inkulturation auf die Situation in Westeuropa nicht übertragbar. Auch die Wege, die die Verantwortlichen in der Erzdiözese Poitiers gehen, können nicht einfach unkritisch exportiert und kopiert werden. Sie zeigen indessen, wie eine Rezeption der Ansätze aus Asien und Amerika prinzipiell aussehen kann; sie können inspirieren, wie ein synodaler Prozess gelingen kann, in Gemeinschaft Kirche zu sein. Wir sehen hier hoffnungsvolle Entwicklungen, eine konsequente Umsetzung der Theologie des Volkes Gottes und wie die notwendigen Schritte aussehen können, die verhindern, dass der Friedhof zum letzten Treffpunkt der Christen wird.

Strukturen entwickeln

aus dem Passauer Pastoralplan

Der Anstoß zu einer Reform der Bistums-Strukturen kommt von der Verknappung der Finanzen und des Personals. Diese Reform wird als Chance für die Weiterentwicklung der kirchlichen Strukturen genützt.

Dabei leiten uns folgende Prinzipien der Katholischen Soziallehre:

Das Prinzip der Subsidiarität: Was auf der unteren Ebene in eigener Verantwortung geleistet werden kann, darf nur im Notfall von einer höheren Ebene übernommen werden. Wichtig sind daher die pastoralen Kleinunternehmen (Pfarrgemeinden, Ordensgemeinschaften, Vereine und Verbände vor Ort, basisnahe Bewegungen). Diese kleinen pastoralen Einheiten entscheiden künftig innerhalb der rechtlichen Möglichkeiten selbst über die eigene (pfarrliche) Entwicklung: z. B. wie sie finanzielle Mittel aufbringen und verwenden und mitarbeitende Personen gewinnen und führen.

Die Ebenen der Diözese und des Dekanats erhalten auf diese Weise den Charakter einer dienenden Einrichtung. Sie orientieren sich in ihren Aufgaben am Bedarf der kleinen pastoralen Einheiten. Diözesane Einrichtungen bieten ihre Dienste auf regionaler Ebene gemeindenah an.

Das Prinzip der Solidarität: Die kleinen pastoralen Einheiten vernetzen sich in eigener Verantwortung untereinander und verstärken so ihre Wirksamkeit. Aufgaben, die von mehreren pastoralen Kleinunternehmen überhaupt nur gemeinsam (z. B. Bildungsarbeit) oder auch besser (z. B. lokalpolitische Initiativen) wahrgenommen werden können, sollen auch gemeinsam geplant und ausgeführt werden. Solidarität bedeutet etwa auch den Austausch von guten pastoralen Erfahrungen, eine gemeinsame Fortbildung usw. Solches Zusammenwirken steigert nicht nur die innerkirchliche Wirkung, sondern auch die gesellschaftliche Präsenz.

Projekt 8: Strukturen der Seelsorge weiterentwickeln

Wertschätzung

Die Pfarreien sind die vorrangigen Orte, um das gläubige Leben unseres Bistums zu kultivieren und zu beheimaten. Deshalb werden sie sich selbst - mit Hilfe des Bistums - angesichts der zunehmend schwierigen wirtschaftlichen und personellen Situation existenzfähig erhalten. Damit bekommt die Diözese die Verantwortung, ihre Dienste und Mittel so einzusetzen, dass sie wirksam den kleineren Einheiten dienen. *(Hervorhebung durch die Redaktion)*

Ziele, die wir erreichen wollen

Die Pfarreien entwickeln sich aus versorgten immer mehr zu eigenverantwortlichen Gemeinden, die kreativ für die nötigen Kräfte und Mittel am Ort sorgen. Besonders zu fördern sind dabei die kleinen Pfarreien, die keinen Seelsorger am Ort haben, bzw. die auf diese Situation rechtzeitig vorbereitet werden müssen. Diese Förderung erfahren sie subsidiär durch Personen und Einrichtungen auf Dekanats- und Diözesanebene, die entsprechend diesem Prinzip selbst weiterzuentwickeln sind. Die Strukturen der Caritas sowie der Pastoral und der Katholischen Aktion in der Diözese sind so zu gestalten, dass Zusammenarbeit auf und zwischen allen Ebenen koordiniert stattfindet. In den nächsten Jahren werden zudem wirksame Formen von Mitsprache und Mitbestimmung rechtlich gesichert. Auf allen Ebenen wird Teilhabe und Beteiligung ermöglicht. Dies geschieht auch durch Offenlegung von Entscheidungsprozessen und Transparenz aller wesentlichen Vorgänge.

Maßnahmen, die uns zu diesen Zielen führen

Pfarrentwicklung

- Jede Pfarrgemeinde erneuert und entwickelt sich - oder sie stirbt. Deshalb werden die Pfarreien kreativ und systematisch ihre Eigenentwicklung vorantreiben: Mit Hilfe einer geistlich durchformten Leitung und einer kompetenten Begleitung (von außen) suchen sie im spirituellen Dialog nach dem, was hier und heute ihr Auftrag in der Nachfolge Christi ist. Übergangszeiten wie Pfarrerwechsel oder Zeiten ohne Pfarrer fordern von den Pfarrgemeinden intensives Nachdenken und Eigenengagement für eine zukunftsweisende Neuorientierung.
- Mit Hilfe des diözesanen Pastoralplans entstehen pfarrliche Leitbilder und Klein-Projekte, die zielgenaue und nachhaltige Schritte am Ort ermöglichen. Der Pfarrgemeinderat handelt zunehmend als Organ der pfarrlichen Entwicklung.
- Bei der Besetzung von Seelsorgsstellen in den Pfarreien (Pfarrer, hauptamtliche Laien) wird die Anhörung und angemessene Mitbeteiligung der Pfarrei (Pfarrgemeinderat und Kirchenverwaltung) gewährleistet.
- Pfarreien ohne eigenen Pfarrer entwickeln im Rahmen ihrer personellen Möglichkeiten ehrenamtliche Leitungsverantwortungen, die von der Solidargemeinschaft des Pfarrverbands bzw. des Dekanats unterstützt werden.
- Die Jugendpastoral vor Ort wird gestärkt, indem Pfarreien in ihrer Jugendarbeit unterstützt werden. Verbände fördern und begleiten Jugendliche und Jugendgruppen in den Pfarreien zusammen mit weiteren Trägern von Jugendarbeit verstärkt dort, wo es Anstoß und Begleitung braucht.
- Die Pfarrgemeinden wissen sich verantwortlich für die Caritas als einem Grundpfeiler der Kirche. Sie bestellen deshalb Verantwortliche für die Wahrung der diakonischen Aufgaben und die Kooperation mit den Einrichtungen der Caritas (z. B. Kindergärten oder Horte).
- Basis der kirchlichen Erwachsenenbildung sind die Gemeinden und die Verbände; sie entwickeln ihr Programm in Zusammenarbeit mit Bildungswerken nach den örtlichen oder regionalen Bedürfnissen.

Dekanatsentwicklung

Das Dekanat entwickelt gemeinsam mit den Haupt- und Ehrenamtlichen (...) verbindliche Formen der pastoralen Kooperation und des Teilens - mit dem Ziel, besonders die kleinen und schwach ausgestatteten Pfarreien zu unterstützen. Dekane werden für diese Aufgabe besonders qualifiziert. Ein Leitungsteam unterstützt den Dekan. Die Diözesanleitung stellt auf Vorschlag des Dekanats kompetente Mitarbeiter/innen aus Dekanat oder Diözese frei, die für kategoriale Bereiche und Projekte des Dekanats zuständig sind.

Diözesanentwicklung

- Die Diözese konzentriert ihre pastoralen Fachdienste auf die Pfarr- und Dekanatsentwicklung. Dazu vernetzen sich die zentralen Einrichtungen der Pastoral, der Katholischen Aktion und der Caritas projektbezogen und zeitlich begrenzt. Diese Vernetzung wird auch durch eine zentrale Koordination gewährleistet, die an der Schnittstelle zwischen Pastoral- und Personalentwicklung der Diözese arbeitet.
- Ein Frauenförderplan eröffnet Frauen den Weg auch zu leitenden Positionen im Bistum.

- Die Einrichtungen, Stellen, Personen und Ebenen im Bereich der Jugendpastoral vernetzen sich.
- Die Kompetenzen der Räte des Bistums (z. B. Pfarrgemeinderat, Dekanatsrat, Priesterrat) werden daraufhin überprüft, wie weit sie unter Ausschöpfung der Möglichkeiten des kirchlichen Rechts wirksam an Entscheidungen beteiligt werden können. Kompetenzbereiche werden geklärt.

Heinz-Manfred Schulz, Damit Kirche lebt (1975)

von Ludwig Wilmes

Ich sehe im Bücherregal den Titel und erinnere mich, erinnere mich an einen Besuch in Eschborn, in der Gemeinde von Pfarrer Schulz vor 30 Jahren an einem Sonntag:

das Gemeindezentrum – in einer Hochhaus-Siedlung bei Frankfurt mit einer großen, immer geöffneten Eingangshalle zum Spielen und Sich-Treffen für Kinder und Jugendliche;

der Gottesdienstraum - ein kommunikativer Mehrzweck-Versammlungsraum mit Stühlen für etwa 400 Menschen, die Gemeinde – in einem Halbrund um den Altar versammelt;

der Gottesdienst – alltagsbezogen, erfreulich wenig sakral, mit einer Gesprächspredigt, an der sich viele beteiligen;

der Ausklang – kein Auseinanderlaufen, sondern ungezwungene Gespräche bei Kaffee und Tee in der Halle.

Insgesamt eine erfreuliche Erinnerung: So kann Gottesdienst sein.

Und das Buch? Hat es mir heute noch etwas zu sagen? Ich schlage es auf, und was lese ich da?

„Manchmal hat man den Eindruck, als ob die kirchlichen Behörden davon ausgehen, daß eine Pfarrei schon in Ordnung ist, wenn der Gottesdienst gesichert ist. (...) Durch Zusammenlegung von Pfarreien schiebt man das Problem aber nur vor sich her. (...)

Statt Abschied zu nehmen von einer Versorgungskirche, versucht man ihre Funktionen durch Bildung von Großraumpfarreien noch etwas hinauszuschieben. Das Erwachen wird umso schlimmer werden. Jede Gemeinde braucht nämlich einen Gemeindeführer am Ort. Nur so kann sich Gemeinde bilden. Natürlich können zwei bis drei Priester, die sich den Dienst einteilen und im Team arbeiten, mehrere Pfarreien eher versorgen, aber geht es darum? (...) Eine bessere Gemeindebildung wird dadurch nicht erreicht.“

Worum es Schulz geht, legt er am Anfang dar:

Aus traditionellen Pfarreien müssen „lebendige Gemeinden“ werden. Das kostet Zeit und Arbeit. Die einzelnen Schritte der Gemeinde in Eschborn schildert er in seinem Buch.

Der erste Schritt dazu:

Der Gemeinde muß klargemacht werden, daß der Auftrag Jesu, missionarisch zu wirken, eine „Kontrastgesellschaft“ zu bilden, in erster Linie sie betrifft, nicht den Priester. Der Priester ist ein wichtiger Mitarbeiter der Gemeinde. Seine Aufgabe besteht vornehmlich in der Inspiration und dem Dienst der Einigung.

Beim Weiterlesen überkommt einen Wehmut. Welche Aufbrüche gab es damals, welche Chancen wurden vertan! Wie anders sähe es aus, wenn es heute selbstbewußte Gemeinden gäbe, die ihr Recht auf Eucharistie und ihr Recht auf einen Gemeindeführer – zölibatär oder nicht, Mann oder Frau laut und deutlich einfordern.

Termine

Ständiger Arbeitskreis (jeweils um 15.30 Uhr - 18.30 Uhr)

25.09. 2005:	in Dorsten
30.10. 2005:	im Gasthaus Recklinghausen
27.11. 2005:	bei Erika Becker
29.12. 2005:	im Pfarrzentrum Hl. Kreuz

Regionalkreis Münster

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen. Er befaßt sich mit Themen aus Theologie, Kirche und Gesellschaft. Bei den Treffen wird immer nur ein Termin im voraus festgelegt. Neue Mitglieder sind willkommen.

Kontaktpersonen:

Johannes Becker: Tel.: 02533/677, E-Mail: E.Jo.Becker@t-online.de

Ludwig Wilmes: Tel.: 02536/1408, E-Mail: fk-wilmes@t-online.de

• • • •

„Liebesgeschichte“ - die Option für die Armen In Armut (ge)fallen

Begegnungstag mit von Armut Betroffenen und Engagierten

Tagung im Franz-Hitze-Haus in Zusammenarbeit der „Caritaskonferenzen“ Deutschlands (CDK), des Freckenhorster Kreises und des „Gasthaus Recklinghausen“

Ort: Franz-Hitze-Haus, Kardinal-von-Galen-Ring 50, 48149 Münster

Zeit: Samstag, den 19. November 2005, 9.00 Uhr - 17.15 Uhr

• • • •

Abendveranstaltung mit Prof. Dr. Paul Schladoth

Leben mit dem Tod - Sterben und Tod aus persönlicher Sicht und in christlicher Deutung

Zeit: Freitag, den 23. September 2005, 20.00 Uhr - 22.00 Uhr

Ort : Pfarrzentrum St. Sebastian, Münster-Nienberge

• • • •

Jahrestagung des Freckenhorster Kreises 2005

Die Zukunft der Gemeinden

Impulsreferat: Ludger Funke

Ort: Landvolkshochschule Freckenhorst

Zeit: Sonntag, den 2.10. 2005, 17.00 Uhr, bis Montag, den 3.10. 2005, 16.00 Uhr

• • • •

Einkehrtage des Freckenhorster Kreises

Leitung: Dr. Hadwig Müller

Thema: „Leidenschaft für den Fremden, weil Gott als Fremder zu uns kommt“

Ort: Landvolkshochschule Freckenhorst

Zeit: Von Montag, dem 2.1. 2006 um 11.00 Uhr bis Donnerstag dem 5.1. 2006
nach dem Mittagessen

• • • •

Recife Marginal - das Recife der Randgesellschaft

„Wir wollen leben, wir wollen leben, wir von der Straße wollen überleben“

von Erika Becker

Das ist der Refrain des zweiten Rap-Songs auf der CD, die Jugendliche aus der Gemeinschaft der Kleinen Propheten in Recife erarbeitet haben. In den 9 Rap-Songs sprechen die jungen Menschen über ihr Leben auf der Straße, über ihren Sberlebenskampf, über die Gewalt, die sie erfahren, und über ihre Einsamkeit. Ihre Not schreien sie heraus: „Warum muss das so sein, warum bin ich allein?“

Es war ein mühsamer Weg für alle und hat fast zwei Jahre gedauert, bis die CD fertig gestellt war. Zuerst haben die Jugendlichen selbst unter Anleitung die Texte geschrieben. Für die Begleitung übte eine Percussion-Gruppe. Und anschließend musste alles in einem professionellen Studio aufgenommen werden. Für die Jugendlichen aus dem Straßenkinderprojekt war das eine außerordentliche Herausforderung und Leistung; denn es handelt sich um junge Menschen, die weder einen regelmäßigen Tagesablauf kennen noch an bestimmte Zeiten und Verpflichtungen gebunden werden können. Mit viel Einsatz und Geduld haben Erzieher und Erzieherinnen aus der CPP (Gemeinschaft der Kleinen Propheten) diesen Prozess - auch nach Rückschlägen - begleitet. Sie trauten den Jugendlichen zu, diese CD fertig zu stellen, auf der es um ihr Leben geht: „In Recife - in den Nächten - könnt ihr sie sehen: Mädchen und Jungen, die Papier und Dosen sammeln und barfuß gehen. Zwischen Marktständen und auf dem Kai von Santa Rita.“

Die CD kann beim Freckenhorster Kreis erworben werden. Wenn Sie 10€ (8€ für das Projekt Demetrius und 2€ Versandkosten) auf das Beitragskonto des Freckenhorster Kreises (Darlehnskasse im Bistum Münster BLZ 400 602 65, Beitragskonto: 3799700) überweisen, schicken wir Ihnen die CD zu. Tragen Sie bitte unter Verwendungszweck ihre vollständige Adresse ein!

Eine andere Welt ist möglich

Im Jahre 2006 wendet sich der FK gemäß Absprache auf der letzten Mitgliederversammlung dem Thema Globalisierung zu. In dieser und den folgenden Ausgaben der FK-Informationen veröffentlichen wir jeweils einen Beitrag aus unterschiedlichen Gesichtspunkten zu diesem Themenkomplex. Wir beginnen mit dem Statement von Bischof Franz Kamphaus, das er im Forum beim Diözesan Jubiläum vorgetragen hat.

Kirche als Global Player – Weltchristenheit im Prozess der Globalisierung

von Franz Kamphaus

Münster, 2. Juli 2005

Die katholische Kirche im Globalisierungsprozess

1. Globalisierung als politische Herausforderung

Was trägt die katholische Kirche zur Gestaltung der Globalisierung bei? Was sollte sie aus ihrem Selbstverständnis dazu beitragen? Die „Globalisierung“ ist äußerst vielschichtig. Es zeigt sich in unterschiedlichen wirtschaftlichen, ökologischen, soziokulturellen und politischen Ausprägungen. Manche Länder, manche Bevölkerungsgruppen profitieren, andere werden zu Globalisierungsverlierern. Die Auswirkungen der Globalisierung sind zwiespältig.

Dies kommt gerade dann in den Blick, wenn wir den Mut zum Perspektivwechsel aufbringen: Wir sind herausgefordert, uns auf die Sicht der Anderen, der anders Betroffenen (Armen) einzulassen, ihre Erfahrungen in die Auseinandersetzung mit den Globalisierungsgewinnern einzubringen: die weltweit vernetzte katholische Kirche „Institution des Perspektivwechsels“!

Weiter: Die Globalisierung ist nicht eine Naturgewalt, die über uns hereinbricht, und die weltweite Ökonomie ist nicht einfach ein System von Sachzwängen. Globalisierung resultiert immer auch aus einer Summe von Entscheidungen in ganz bestimmten Machtkonstellationen. Anders gesagt: Die Globalisierung wird politisch gestaltet. Sie ist deshalb politisch zu verantworten.

Das gilt im Blick auf das Gipfeltreffen der G 7-Staaten, die UN-Vollversammlung im September und die Ministerkonferenz der Welthandelsorganisation (WTO) im Dezember. Werden die anstehenden Entscheidungen dem Weltgemeinwohl dienen, insbesondere dem Kampf gegen die Armut? Beim UN-Gipfel im Jahr 2000 haben 189 Staats- und Regierungschefs die Millenniums-Entwicklungsziele vereinbart. Sie zielen darauf ab, bis zum Jahr 2015 die Anzahl der in extremer Armut lebenden Menschen zu halbieren. Viele sagen, dass bei den eben genannten Konferenzen in diesem Jahr eine Vorentscheidung fällt, ob die Millenniumsziele erreicht werden können. Selbstverständlich tragen auch die nationalen Regierungen von Entwicklungsländern eine große Verantwortung, vor allem durch gute Regierungsführung („good governance“) die Armut im eigenen Land zu bekämpfen. Aber von den internationalen Rahmenbedingungen hängt wesentlich ab, ob dieser Kampf erfolgreich geführt werden kann.

2. Felder kirchlichen Engagements

Wie also sieht der Beitrag der katholischen Kirche zur politischen Gestaltung der Globalisierung aus?

Die Kirchen haben sich redlich bemüht, die internationale Schuldenkrise immer neu auf die politische Tagesordnung zu bringen. Sie werden das weiterhin tun. Die 1999 auf dem Weltwirtschaftsgipfel in Köln erreichten Reformen in der Schuldenpolitik reichen bei weitem nicht aus. Vor einigen Wochen haben die G7-Finanzminister nachgelegt und eine Entschuldung der 18 ärmsten Länder beschlossen. Auch dieser Schritt geht in die richtige Richtung und zeigt: Es bewegt sich etwas in der internationalen Finanzpolitik, wenn die Zivilgesellschaft Druck ausübt.

Die Erlassjahrkampagne, die weltweit von der Katholischen Kirche mitgetragen wird, tritt seit Jahren für einen weitergehenden Schuldenerlass und für die Einführung eines Internationalen Insolvenzverfahrens für Staaten ein, das diese ähnlich schützt wie überschuldete Privathaushalte oder Unternehmen. Die Erfahrungen der kirchlichen Partner in den überschuldeten Ländern zeigen, dass es ohne grundsätzliche Korrekturen im internationalen Finanzsystem zu keinem fairen Schuldenmanagement kommt.

Kirchliche Kritik richtet sich auch auf die Welthandelsordnung. Hier gibt die mit entwicklungspolitischen Fragen befasste Deutsche Kommission Justitia et Pax im Auftrag der Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken laufend Reformimpulse. Diese zielen auf eine stärkere Anbindung der Welthandelsorganisation WTO an das UN-System, insbesondere an die bereits bestehenden internationalen Menschenrechts-, Sozial- und Umweltabkommen. Auch die Verfahren der Entscheidungsfindung in der WTO sind zu reformieren. Immerhin schätzt die Weltbank, „dass fast 60% der Entwicklungsländer, die Mitglied der WTO sind, in dieser nur beschränkt mitwirken können“. Dies hat natürlich Konsequenzen für die inhaltliche Ausgestaltung der Welthandelsordnung: Eine Weltbank-Analyse der bisherigen Liberalisierungsrunden zeigt denn auch, dass bislang vor allem die Industrie- und Schwellenländer vom Abbau der Handelshemmnisse profitieren konnten. Handelsbeschränkungen in jenen Bereichen, die für die Entwicklungsländer von besonderer Bedeutung sind, wurden dagegen weniger (bzw. nur unter besonderer Berücksichtigung der Interessen des Nordens) abgebaut.

Die Rede über die Globalisierung erlaubt keine Pauschalurteile. Zu bedenken sind nicht nur die Konsequenzen für die Entwicklungsländer, sondern auch die Auswirkungen auf das soziale Gefüge in den Industrieländern. Oft ist zwischen verschiedenen berechtigten Interessen sorgfältig abzuwägen. In jedem Falle muss klar sein: Es geht um die sozialen Menschenrechte für alle. Das ist der Maßstab.

3. Globalisierung als Preis des Katholischseins

Die Globalisierung fordert uns Christen und die Kirche nicht nur politisch heraus. Wir lernen auch, uns selbst neu zu sehen.

Wir wissen, dass der Lebensstil hierzulande nicht universalisierbar ist. Der nach wie vor große Ressourcenverbrauch und die damit einhergehende Umweltbelastung sind in hohem Maße unsolidarisch. Bereits 1975 hat die Synode der deutschen Bischöfe gesagt: „Angesichts dieser Situation wird von uns - im Interesse eines lebenswürdigen Sberlebens der Menschheit - eine einschneidende Veränderung unserer Lebensmuster, eine drastische Wandlung unserer wirtschaftlichen und sozialen Lebensprioritäten verlangt, und dies alles voraussichtlich noch innerhalb eines so kurzen Zeitraums, dass ein langsamer, konfliktfreier Lern- und Anpassungsvorgang kaum zu erwarten ist.“

Es werden uns neue Orientierungen unserer Interessen und Leistungsziele, aber auch neue Formen der Selbstbescheidung, gewissermaßen der kollektiven Askese abverlangt.

Werden wir die in dieser Situation enthaltene Zumutung aggressionsfrei verarbeiten können? Jedenfalls wird diese Situation zum Prüfstand für die moralischen Reserven, für die gesamt-menschliche Verantwortungsbereitschaft in unseren hochentwickelten Gesellschaften werden. Wer wird die damit geforderte folgenreiche Wandlung unseres Bewusstseins und unsere Lebenspraxis in Gang setzen und nachhaltig motivieren?“

Das betrifft unsere christliche und kirchliche Solidarität. Die katholische Kirche selbst versteht sich als Sakrament, als „Zeichen und Werkzeug für die Einheit unter den Menschen“ (Lumen Gentium 1). Das hat Folgen hinsichtlich unserer christlichen und kirchlichen Solidarität. Wie steht es damit? Während in der Vergangenheit die individuelle ethischen Normen bis in die letzten Verästelungen hochgetrieben worden sind (mit fragwürdigen Ergebnissen!), blieb das sozialetische Gewissen unterentwickelt.

Heute steht die Frage im Gleichnis vom barmherzigen Samariter in einem globalen Kontext: „Wer hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde?“ (Lk 10,36) Vermuten wir unsere Nächsten nicht immer noch fast ausschließlich im eng begrenzten Lebensumfeld und nicht wie selbstverständlich auch in der globalisierten Welt? Dabei könnten wir dank der technischen Möglichkeiten alle wie „Nachbarn in der Einen Welt“ zusammenleben! (...)

Johann Baptist Metz spricht von „bürgerlichen Plausibilitäten“, denen wir verhaftet sind und die uns daran hindern, die Welt vom Elend her zu sehen und zu verändern. Bischof Oscar Romero, dessen 25. Todestag wir vor drei Monaten begangen haben, sagte: „Die Welt, der die Kirche dienen soll, ist für uns die Welt der Armen.(...) Und von dieser Welt sagen wir, dass sie der Schlüssel ist zum Verständnis des christlichen Glaubens, des Handelns der Kirche - der Schlüssel zum Verständnis der politischen Dimension dieses Glaubens und dieses kirchlichen Handelns. Es sind die Armen, die uns sagen, was Welt und was kirchlicher Dienst an der Welt ist.“ Gestalten wir also unsere alltägliche Glaubenspraxis aus der Perspektive heraus, ob sie den Armen in dieser globalisierten Welt dient?

Die Globalisierung stellt schließlich auch die Kirche als Institution vor enorme Herausforderungen. Innerkirchlich ist der Weg von der Westkirche zur Weltkirche weiter zu beschreiten. Größere Partizipation der Ortskirchen aus dem Süden an den Entscheidungen der Weltkirche ist notwendig. Hier in Deutschland können wir uns fragen, ob die kirchlichen Hilfswerke, die schon vor 40 Jahren Vorreiter einer gerechteren Welt waren und die weltweit geschätzt werden, als kirchliche Antwort auf die neuen Herausforderungen der Globalisierung genügen. Ich denke, es bedarf auch in den Bistümern und Gemeinden, in den kirchlichen Kindergärten, Schulen und Akademien weiterer Initiativen, um den Blick über den Tellerrand zu schärfen. Zwischenkirchliche Partnerschaften, die direkte Kontakte ermöglichen, sollten intensiviert werden. Und durch alle kirchlichen Erziehungs- und Bildungsangebote sollte sich die Weltkirche als roter Faden ziehen.

Jedenfalls: Was wir viel stärker brauchen als bisher, ist eine „institutionelle Prophetie“ - eine Kirche, die auch als Institution prophetisch Zeugnis ablegt vom Evangelium, von der solidarischen Einheit aller Christen und der je größeren Gerechtigkeit Gottes. Fair gehandelter Kaffee sollte da selbstverständlich sein; aber er ist noch lange nicht alles.

Ich frage mich, ob wir in Deutschland als Teil der Weltkirche nicht in bestimmter Weise politischer werden müssen: Der Einfluss der Katholischen Soziallehre auf die soziale Marktwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg ist erheblich. Die Zeiten haben sich jedoch deutlich verändert: Die gesellschaftsprägende Kraft der Kirche hat abgenommen. Wir müssen also neu lernen, wie Politikberatung und politische Meinungsbildung in zentralen christlichen Anliegen betrieben wird: nicht nur als Lobby- und Bildungsarbeit, sondern mehr denn je auch als überzeugende Öffentlichkeits- und Kampagnenarbeit. Das macht Allianzen mit anderen gesellschaftlichen Kräften notwendig.

Ich denke, die Kirche braucht hier keine Berührungängste zu haben, wenn sie den Mut besitzt, ihr eigenes Profil deutlich zum Ausdruck zu bringen, ohne Unterscheidungsangst.

Heute stellen sich viele politische Aufgaben nicht mehr auf der nationalen, sondern auf der europäischen oder der internationalen Ebene. Das ist Teil der Globalisierung.

Gefordert ist darum eine intensivere internationale Zusammenarbeit. Die katholische Kirche ist zwar weltweit vernetzt, in Sachen globaler Politikgestaltung lässt sie aber viele Potenziale ungenutzt. Das muss sich ändern. Die Menschen im Süden sind auf diesen Dienst angewiesen. Auf sich gestellt, stehen sie den Entwicklungen oft machtlos gegenüber. Bestimmte Tendenzen der Globalisierung sind für sie wie eine Art „ökonomischer Tsunami“. Ihre Lebensumstände hängen mit ab von unserem „Katholisch-Sein“ in den Industrieländern. Das ist der Preis der Katholizität.

Finanzen

Kontobewegungen

Seit Erscheinen der letzten FK-Informationen konnten von Ihren Spenden folgende Projekte unterstützt werden:

Straßenkinder (Demetrius) mit 10.000 E, Amparo Maternal mit 15.000 E, Pandorga (zweckgebundene Spenden für eine Behindertenschule) mit 1.300 E, Schwester Ana Vigarani (für ihre Arbeit in einer Favela) mit 1.900 Euro.

4 brasilianischen Jugendlichen wurde aus zweckgebundenen Spenden die Teilnahme am Weltjugendtag ermöglicht.

Ein Blick auf das Beitragskonto zeigt, dass noch 63 Mitgliedsbeiträge ausstehen. Wussten Sie dass der FK zahlendes Mitglied vieler Solidaritätsgruppen ist?

Zum Beispiel:

Initiative Kirche von unten (IKvu), AGP (Arbeitsgemeinschaft von Solidaritätsgruppen in der Kirche), Oikocredit, Donum Vitae, Frauenwürde.

Auch deshalb eine freundliche Erinnerung an Ihren Jahresbeitrag.

Mystik und Politik (2)

von Ferdinand Kerstiens

3. Zur Politik

Doch ist es Zeit, näher auf den anderen Pol einzugehen, auf die Politik und ihre mystische Dimension. Die letzten Überlegungen haben schon den Weg gebahnt. Politik ist alles, was sich auf das Zusammenleben der Menschen, auf das Gelingen von Menschsein, bezieht. Wir erleben zur Zeit eine große Krise der Politik.

Auf der einen Seite wird sie bestimmt von der Globalisierung und ihren Möglichkeiten für das Kapital, sich ungehemmt zu vermehren. Liberalisierung, Deregulierung und Privatisierung werden gefordert, damit der Markt freie Hand hat, Freiheit für das Geld und die Manager, aber nicht für die Menschen an der Basis. Sie sind weltweit freie Verfügungsmasse, vor allem dort, wo sie sich nicht wehren können, weil sie keine Alternativen haben. Die Privatisierung der Kriege durch die Warlords mit ihrer illegalen Ausnützung der Rohstoffquellen setzen den Krieg im Kleinen an vielen Orten der Welt fort. Die offizielle Politik hangelt hinterher, verschreibt als Reformen, was die Globalisierung befiehlt. Terror von oben und unten, Folter und Selbstmordattentate, Demütigung von Menschen in ihren tiefsten Gefühlen bestimmen das Ringen um die Macht. Die Politik hat keine Visionen, keine Perspektiven, die in das verheißene Land der Freiheit führen. Das Misstrauen der Bevölkerung auch hierzulande gegenüber der offiziellen Politik ist leider nur allzu begründet. Ansätze von Alternativen finden sich in den NROs, in Attac und anderen Kritikern der Globalisierung, wie sie sich heute unter den Gesetzen des Kapitalismus vollzieht, in den weltweiten Sozialforen, zum Teil auch in den Kirchen.

Auf der anderen Seite erleben wir einen erschreckenden Missbrauch der Religion zur Rechtfertigung des eigenen Handelns und vor allem zur Rechtfertigung der eigenen Gewalt. Das gilt sowohl für Bush, der Gott in Anspruch nimmt für seinen völkerrechts- und menschenrechtswidrigen Krieg gegen den Irak, wie für die Selbstmordattentate der Islamisten im Irak, in Israel und anderswo, aber ebenso für die gewalttätige Politik Israels mit ihren Hinrichtungen auf offener Straße und der Unterdrückung der Bevölkerung. Das zeigt sich vielfach auch an vergessenen Kriegsschauplätzen unserer Erde. Wir brauchen dringend einen neuen Ansatz von Politik, der den Menschen ernst nimmt in seiner Sehnsucht nach Freiheit und Gerechtigkeit. Es geht darum, wie Josef Cardijn es gesagt hat, nicht den einzelnen Fisch zu ändern, sondern das Wasser auszutauschen, in dem er schwimmt und das ihn immer neu vergiftet. Es geht darum, die strukturelle Schuld wahrzunehmen, in der sich viele persönliche Schuld zusammengezogen hat, und die die Menschen am Leben hindert. Biblisch geht es darum, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen „und alles andere wird euch hinzu gegeben“ (Mt 6,33), „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich ausgesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ So sagt Jesus mit dem Propheten Jesaja. Es geht darum, das Joch zu zerbrechen, das Menschen und auch mich selber niederdrückt, die Fesseln des Unrechts zu lösen (vgl. Jes 58). Der Weg der individuellen Mystik, zuerst den Einzelnen zu ändern, reicht da nicht. Wir brauchen eine politische Mystik, eine politische Spiritualität, damit wir nicht zu kurz greifen.

Ich möchte diese These noch einmal erläutern in Auseinandersetzung mit einem Text von Willigis Jäger. Er schreibt (Publik Forum Nr. 4, 2004 S. 28): „Wir sind im Allgemeinen geneigt, unsere Probleme nach dem Grundsatz der Christlichen Arbeiterjugend zu lösen: 'Sehen, urteilen, handeln'. Das ist recht und gut. Wir erkennen eine Sache als falsch und ändern sie mit guten Vorsätzen und Taten.“

Die Mystik hat einen anderen Weg. Sie versucht, den Menschen von innen zu wandeln. Die Erfahrung der transpersonalen Ebene lässt ihn die tieferen Zusammenhänge menschlichen Lebens erkennen. Aus dem gewandelten Menschen kommen dann neue Verhaltensweisen, Wertungen und Intentionen. Die Ethik dieser gewandelten Persönlichkeit erweist sich als viel tragfähiger als willentliche Vorsätze, mit denen, wie wir sagen, oft die Straßen zur Hölle gepflastert sind.“ Mit dem zweiten Teil dieses Zitates habe ich mich schon auseinandersetzt. Es geht jetzt um den Spruch der Arbeiterjugend, der ja auch auf Cardijn zurückgeht. Willigis Jäger übersieht die mystische Dimension dieses Spruches, dieser Handlungsperspektive, die sich ja auch die Befreiungstheologie zu eigen gemacht hat.

Zum Sehen:

Sehen heißt hier nicht bloß zur Kenntnis nehmen, sondern erwächst aus einer tiefen Solidarität mit den Menschen, vor allem mit den Opfern. Dieses Sehen hat teil an dem Sehen Gottes für die Menschen: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid.“ (Ex 3,7) Dieses Sehen und Hören führt zum Kennen des Leides. Dieses Wort hat eine besondere Bedeutung in der biblischen Sprache. Es bedeutet nicht die stete Anwesenheit eines Polizisten, der immer bereit ist, ein Protokoll aufzunehmen, so wie es der alte Katechismus-Spruch suggerieren wollte: Ein Auge ist, das alles sieht, auch was in dunkler Nacht geschieht. So wurde Gott nur zum Erziehungsgehilfen in Sachen Gehorsam degradiert. Nein, das Sehen und Kennen Gottes erwächst aus seiner tiefen Gemeinsamkeit mit den Menschen heraus, die schon Geborgenheit schenkt. Wenn Gott sieht und hört, dann ist dies schon der Anfang der Rettung.

Beim Psalmbeter heißt es: „Herr, du hast mich erforscht und du kennst mich. Ob ich sitze oder stehe. Du weißt von mir.“ (Ps 139,1) Das führt den Beter nicht zu Verzweiflung, als ob er ständig im Big-Brother-House wohnen müsste, sondern zum Dank: „Ich danke dir, dass du mich so wunderbar gestaltet hast.“ (Ps 139,14) Wenn ich so gesehen werde, ist die Rettung schon nahe. „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich“, heißt es vom johanneischen Jesus. Er sah die Menschen in ihrer äußeren und inneren Not, den Blinden und sein Schreien, die Ehebrecherin und ihre falschen Ankläger, den Behinderten, der keinen Menschen hat. Dieses Sehen setzt also das Mitlieben und das Mitleiden voraus, damit ich von innen her mit dem anderen fühlen und leiden kann. So verstehen wir vielleicht, dass dieses selbe Wort erkennen zur Bezeichnung der leibseelischen Hingabe und Einheit von Mann und Frau in ihrer geschlechtlichen Vereinigung werden konnte: „Wie soll dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne.“ (Lk 1,34) Liebendes Sich-Einlassen auf den Partner, die Partnerin, Eltern, Kinder, Freundinnen und Freunde den Fremden rührt schon an den Urgrund des Lebens, führt mich aus Einsamkeit und Isolation, lässt mich das Leben als Mitleben erfahren. Es ist zudem eine gute Partnerin, Eltern, Kinder, Freundinnen und Freunde, oder auch auf den Anderen, den Fremden rührt schon an den Urgrund des Lebens, führt mich aus Einsamkeit und Isolation, lässt mich das Leben als Mitleben erfahren.

Es ist zudem eine gute mystische Übung, bei jeder Nachricht, die ich höre, zu fragen: Wer sind die Opfer dabei? Warum ist das für andere, für die herrschende Meinung ein Erfolg oder eine Niederlage? Je mehr ich mich so auf die Seite der Opfer begeben, desto näher bin ich Gott, dem unbegreiflichen Geheimnis, das soviel Gewalt und Ungerechtigkeit umgreift. Dieser Gott ist nicht der unbewegte Beweger, sondern er hat sich berührbar gemacht für das Leid und die Liebe der Menschen. Durch das Einschwingen in sein Sehen werde auch ich berührbar durch Liebe und Leid der anderen neben mir. Und wenn ich selber Opfer bin, dann darf ich mich von ihm in all meinem Dunkel gesehen und angenommen wissen bis in das eigene Sterben hinein, die endgültige Berührung mit ihm.

Aus der Brasilienpartnerschaft

von Reinhold Waltermann

Ein Schwerpunkt der Partnerschaftsarbeit des FK ist seit Jahren die Unterstützung des Projektes Formação (Bildung) in der Diözese Crateús im Nordosten Brasiliens. In diesen Bereich fallen die Schulung der Führungskräfte der Landarbeiter (CPT) und der Unterhalt einer Schule für die Nachwuchskräfte auf dem Lande: Escola Família Agrícola. In ihr werden Jungen und Mädchen in mehrwöchigen Kursen auf das Leben und Wirtschaften im sogenannten Semiarida-Gebiet des Certão geschult, um sie vor der Abwanderung in die großen Ballungsgebiete zu bewahren, in denen sie in aller Regel in den Elendsvierteln landen. Sie sollen befähigt werden, auf dem kargen Land mit seinen besonderen Bedingungen wirtschaften zu lernen. Nach mehrwöchigen Schulungskursen gehen sie in die eigenen Landfamilie zurück, um das Gelernte umzusetzen. Nach einigen Monaten kehren sie erneut in die als Internat geführte Schule zurück, um ihre Erfahrungen auszuwerten und weiterzulernen.

Zum Projekt Formação gehört auch die Escola Popular, die in intensiven Kursen junge Menschen schult, sich mit den Realitäten im Land auseinander zu setzen, sich menschlich und religiös weiterzubilden, um dann in Ihren Dörfern und abgelegenen Weilern ihre Erfahrungen in der Jugendarbeit weiterzugeben.

Aus dieser Schule sind auf Einladung des Freckenhorster Kreises vier junge Männer aus der Gemeinde Tamboril nach Münster gekommen, um am Weltjugendtreffen in Köln teilzunehmen. Alle vier durch Los ausgewählten Jugendlichen sind in der Jugendarbeit der Gemeinde tätig. Da Lenja Neudenberger, eine junge Studentin aus Münster-Nienberge, vor kurzer Zeit in eben dieser Gemeinde in der Diözese Crateús ein halbjähriges Praktikum absolvierte, hat ihre Familie die brasilianischen Jugendlichen für die Zeit des Vortreffens in Münster in ihr Haus aufgenommen. In der Gemeinde St. Sebastian in Nienberge, die ebenfalls zu anderen Projekten in der Diözese Crateús Verbindung hat, verbrachten die brasilianischen Gäste die Tage der Begegnung im Vorfeld des Treffens in Köln. Finanziert wurde der Besuch der brasilianischen Jugendlichen privat durch einige Mitglieder und Freunde des FK, durch die Gemeinde in Nienberge und einen Zuschuss des Katholischen Fonds ´ (Bischofskonferenz).

Die Jugendlichen brachten einen Brief von Schwester Siebra mit, die eine der Koordinatoren der Diözese im Projekt Formação ist.

Tamboril, 7. August 2005-08-13

Lieber Pfarrer Waltermann, liebe Freunde des Freckenhorster Kreises, Euch allen eine feste brasilianische Umarmung!

Morgen, am 8. August, werden unsere Jugendlichen zu Eurem Land aufbrechen, ein Land, gezeichnet von Solidarität und Freundschaft zu unserer Kirche in Crateús. Wir alle sind Euch sehr dankbar für all das Gute, das Ihr uns bereits erwiesen habt. Wir werden mit den Jugendlichen bei Euch sein, die ganz aus der Nähe Euch unseren Dank übermitteln werden. Und jetzt noch ein Wort über das, was wir bereits dank Eurer edlen Hilfe erreicht haben.

- Im Juli dieses Jahres schlossen wir die Weiterbildung der Jugendgruppe ab. Wir hielten Rückblick und stellten fest: es fand eine Wissensvertiefung statt, und zur Zeit stellen wir eine Monografie fertig.

- Wir machen weiter mit den Kursen für die LeiterInnen der Basisgemeinden. Sie haben Schwierigkeiten im Schreiben, Lesen und Rechnen. Die Kurse finden monatlich statt und werden auch von Euch mitfinanziert.
- Die Arbeiter und Arbeiterinnen der CPT (Landpastoral) haben auch teil an dieser geschwisterlichen Hilfe. Ihnen wird geholfen bei den Essensausgaben und bei den Reisen zu den Treffen sowie in ihrer Schule auf dem Land, welche in drei Etappen abläuft und wo Theorie und Praxis vereint werden. Es ist ein anderer Stil, aber ähnlich der EFA (Escola Familia Agricola).
- Wir halfen auch schon mal beim Bau der Zisternen und bei anderen Gemeinschaftsinitiativen, wie etwa beim Dammbau oder Gartenbau.
- Die EFA erhielt verschiedene Male Eure Hilfe:

Dadurch konnten wir die Löhne der Lehrer bestreiten und die produktiven Einheiten, in denen die Schüler arbeiten, aufrechterhalten. Wie Ihr seht, ist Eure Hilfe sehr wertvoll und hat bereits Wunder gewirkt. Wir können damit das Notwendigste bestreiten, wenn alles ganz genau geplant wird.

Wir können Euch gar nicht genug sagen, was wir empfinden: Dank Euch von ganzem Herzen! Möge Gott Euch segnen! Wir legen noch einige Bilder bei ...

Wir sind sehr glücklich, wenn unsere Jugendlichen jetzt zu Euch aufbrechen. Für sie ist es eine unbeschreibliche Erfahrung. Wir hoffen, dass sie es gut nutzen. Mit großer Dankbarkeit für die geschwisterlichen Zeichen, die Ihr uns gebt, und mit einer kräftigen Umarmung

Schwester Siebra

„Wir wollen leben ... wir von der Straße wollen überleben ...“

Eli Carlos dos Santos
 Fabio Leite de Farias
 Alexandre Jos, da Silva Nascimento

Drei junge Menschen aus dem Umfeld der Gemeinschaft der Kleinen Propheten in Recife sind am 11. August im Stadtteil Casa Amarela brutal ermordet worden. „Die drei wurden gemeinsam hingerichtet, in der gleichen Haltung, und hatten keine Chance zu reagieren.“ Das Verbrechen, das nach Polizeiaussage einer Hinrichtung gleicht, weist auf Killergruppen hin, die im Bereich von Recife aktiv sind.

In der Todesanzeige, die Demetrius uns geschickt hat, schreibt er: „Drei junge Menschen, drei Leben, drei Träume. Alle entkleidet, um zu sterben. Sie lagen auf dem Bauch, die Hände gefesselt. Eli Carlos dos Santos hinterlässt seine im dritten Monat schwangere Freundin, Fabio Leite de Farias hinterlässt einen vier Monate alten Sohn, Alexandre Jos, da Silva Nascimento hinterlässt Frau und Sohn, aber auch den Traum, Rap-Sänger zu werden. Er war Sänger der Band Recife Marginal.“ (s. Seite 34 in diesem Heft)

Wir sind entsetzt und traurig und fordern mit Demetrius und der Gemeinschaft der Kleinen Propheten, dass dieser dreifache Mord strafrechtlich verfolgt und die Täter bestraft werden. In ihrem Leben durften Eli Carlos, Fabio Leite und Alexandre Jos, keine Gerechtigkeit erfahren, und keiner ihrer Träume erfüllte sich. Wir vertrauen sie der Gerechtigkeit Gottes an.

Erika Becker

EVANGELISCHE AKADEMIKERSCHAFT IN DEUTSCHLAND e.V.

Kniebisstr. 29, 70188 Stuttgart, Tel. 0711/282015, Fax 0711/2628115,

Juni 2005

Schuldenerlass für Brasilien

OFFENER BRIEF an Herrn Bundespräsident Horst Köhler, Herrn Bundeskanzler Gerhard Schröder, Herrn Außenminister Joschka Fischer, Frau Ministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul

- Eine Initiative aus der Evangelischen Akademikerschaft in Deutschland (EAiD) -

Mit großer Befriedigung haben viele Menschen in aller Welt den von den Regierungen der G-8-Staaten beschlossenen Schuldenerlass für die ärmsten Länder (Highly Indebted Poor Countries) begrüßt.

Brasilien gehört nicht zur Kategorie der HIPC.

Dennoch bedeutet die Armut großer Teile seiner Bevölkerung ein derzeit unüberwindliches Hindernis für die Entwicklung dieses Landes. Brasilien leidet unter der Schuldenlast, die frühere (Militär) Regierungen verursacht haben. Im Jahr 2003 hat es 106 Milliarden US\$ an Schuldendienstleistungen gezahlt, ohne dass die (Auslands- und Inlands-) Schulden weniger wurden.

Die mit dem Internationalen Währungsfonds geschlossenen Abkommen verlangen eine strenge Kontrolle der Inflation und setzen einen Überschuss der Staatseinnahmen von 4,5% des Bruttoinlandsprodukts voraus. Staatspräsident Luiz Inácio „Lula“ da Silva hat sich – im Gegensatz zu Argentinien, das seine Schulden rigoros abwertet – diesen Bedingungen gefügt, sie sogar übererfüllt. Seine Regierung setzt alles daran, durch Exporte einen Überschuss zur Begleichung der Schulden zu erwirtschaften.

Zugleich brachte er bald nach seiner Wahl 2003 das Programm „Null Hunger“ auf den Weg, ein Sozialhilfeprogramm für die über 40 Millionen Einwohner Brasiliens, die unter dem Hungerniveau leben. Das Programm, derzeit mit 6 Milliarden US\$ ausgestattet, droht jedoch zu scheitern. Denn das tatsächlich benötigte Geld steht nicht zur Verfügung; es fließt in die wirtschaftliche Entwicklung, um die Auflagen des IWF zu erfüllen. Die gesellschaftlichen Folgen sind gravierend. Für das lebensnotwendige Mindesteinkommen aller, für die öffentliche Versorgung, den Kampf gegen Gewalt und gegen soziale Verelendung fehlt das Geld. Heute lässt sich kaum mehr bestreiten: Brasilien wird sich unter den gegebenen Verhältnissen seiner wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung nicht aus eigener Kraft aus der Falle von Schuldenabbau und sozialer Destabilisierung befreien können.

Die Evangelische Akademikerschaft in Deutschland hat dies auf ihrer Jahrestagung (10.-12. 6. 2005 in Würzburg) zum Thema „Nach uns die Zukunft. Wirtschaft für den Menschen - Politik der Nachhaltigkeit“ zur Kenntnis nehmen müssen. Sie wertet das „Null Hunger“- Programm des Präsidenten Lula da Silva als eine mutige politische Initiative mit der Option für die Armen. Sie sieht darin einen guten und richtigen Weg, mehr Gerechtigkeit in Brasilien herzustellen. Es könnte den Anfang großer positiver Veränderungen in diesem Lande bedeuten. Darum fordert die EAiD, dass die internationalen Organisationen und die Industrienationen als deren Geldgeber nach dem Vorbild der HIPC-Initiative auch Brasilien die Staatsschulden erlassen.

Die EAiD bittet Sie, sich mit allen Ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln für diese Entschuldung Brasiliens einzusetzen.

Die Zeit drängt - denn Hunger wartet nicht!

Für den Vorstand der EAiD:
gez. Margot Gilch

Für den Arbeitskreis Gerechtigkeit der EAiD:
gez. Margret Schoenborn

Für diesen Zweck gesammelte Unterschriften bitte schicken an:

EVANGELISCHE AKADEMIKERSCHAFT IN DEUTSCHLAND e. V., Kniebisstr. 29, 70188 Stuttgart

VOM SCHLAFEN UND AUFWECKEN
TOTE SCHLAFEN FEST.
DOCH RÜTTELN WIRST DU MICH,
RÜTTELN, BIS ICH AUFWACHE.
AUFWECKEN WIRST DU MICH.
DIR WIRD ES GELINGEN.
DANN WERDE ICH AUFSTEHEN
ZU NEUEM LEBEN.

Raimund Heidrich, nach 1 Kor 15,20-22

Inflation

von Angelika Wilmes

Weltjugendtag in Köln – ein Ereignis, das sich nicht in ein paar Sätzen zusammenfassen läßt. Anrührendes und Befremdliches, Verstaubtes und Sympathisches fanden sich nah beieinander. Eine Jugend, die für ein religiöses Treffen erhebliche Unannehmlichkeiten auf sich nimmt; die sich auf Stille, Nachdenklichkeit und Diszipliniertheit ebenso einlassen kann wie auf Fröhlichkeit, Tanz und ausgelassenes Feiern; die aufgeschlossen und unkompliziert über die Sprachbarrieren hinweg den Weg zueinander findet.

Der neue Papst, der einfach auftritt, auf gefühlsbetonte Gesten verzichtet, wenn sie ihm nicht liegen; der aber gerade deshalb eine Herzlichkeit ausstrahlt, die man dem ehemaligen „obersten Glaubenswächter“ – vor allem in Deutschland - nicht zugetraut hätte. Eine Jugend aber auch, die unkritisch diesen Papst wie einen Medienstar bejubelt, obwohl er eine Moral vertritt, die sie nicht lebt und auch nicht leben will. Und ein Papst, der bei seinem Treffen mit Seminaristen in St. Pantaleon die Priesteramtskandidaten 40 Jahre nach dem Konzil in einem Weihemystizismus bestärkt, der mit dem Volk-Gottes-Gedanken unvereinbar ist: Der Priester als „alter Christus“ (zweiter Christus), der nach seiner Weihe „die Kirche gleichsam von innen sieht“ (Zitat: Benedikt XVI).

Am meisten gestört hat mich jedoch etwas anderes: der inflationäre Umgang mit dem Wort „Gott“. Von „Gottes Fügung“, daß der erste Besuch des deutschen Papstes ins deutsche Köln führte, über den „lieben Gott“, der es mit dem Wetter so gut gemeint hat, zum „Ruf Gottes“, der etliche Seminaristen sogar gegen ihren Willen zum Priesteramt führte – ich fühlte mich stark an die Nonnen meiner Schulzeit erinnert. Auch sie führten ständig Gott im Munde, machten ihn zum Frömmigkeitsrequisit, spannten ihn ein für alltägliche Wehwehchen und banalste Probleme.

Altes und Neues Testament stellen immer wieder Gottes Unverfügbarkeit trotz aller Nähe heraus. „Du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich im Munde führen,“ heißt es im Dekalog und: „Niemand hat Gott je gesehen,“ im 1. Johannesbrief.

Was tut sich im Ständigen Arbeitskreis?

von Ludger Funke

Seit dem letzten Bericht in den FK-Informationen Nr. 120 hat sich der Arbeitskreis sechsmal getroffen, und zwar am 9. Januar 2005 im Gasthaus in Recklinghausen, am 6. Februar 2005 bei Erika Becker in Münster-Nienberge, am 6. März im Gasthaus in Recklinghausen, am 17. April im Pfarrzentrum der Gemeinde Heilig Kreuz in Münster, am 22. Mai im Pfarrhaus von St. Antonius in Dorsten und am 5. Juni im Gasthaus in Recklinghausen.

In der Januar-Sitzung findet der von Ludger Funke eingebrachte Vorschlag für eine neue Organisationsstruktur unseres Kreises einmütige Zustimmung. Ausserdem wurde einiges für die Vollversammlung am 25. Februar in Nienberge und für unser Forum und unseren Stand beim Bistumsjubiläum am 2. Juli in Münster vorbereitet und abgeklärt. Viel Lob haben die Einkehrtage mit Prof. Dr. Franz-Josef Nocke in Freckenhorst bekommen.

Schwerpunktmäßig ging es in der Februar-Sitzung zunächst um das Jahresthema für 2005: Trotz des Interesses am Thema haben sich nicht genügend Tatkräftige gefunden, die eine Bearbeitung des Themas Globalisierung als Jahresthema sicherstellen können. Andererseits gibt es aus der Vorbereitungsgruppe der letzten Jahrestagung mit Valentin Dessoay und auch sonst noch eine Reihe von Interessierten, die bereit sind, das Thema Gemeinde weiter zu bearbeiten. Der Arbeitskreis entscheidet sich, der Vollversammlung am 25. 2. vorzuschlagen, auch mit Blick auf die Jahrestagung Anfang Oktober anstelle des Themas Globalisierung das Thema Gemeinde der Zukunft zu bearbeiten. Thomas Nauerth wird Unterstützung für ein Kultur-Projekt im Rahmen des Bistumsjubiläums zugesagt.

In der März-Sitzung haben wir uns zunächst mit einem kritischen Rückblick auf die Vollversammlung am 25. 2. in Nienberge beschäftigt. Das Thema für die Jahrestagung am 2. und 3. Oktober 2005 wurde genauer festgelegt: „Zukunftsvisionen für eine Gemeinde von morgen“. Die Jahrestagung 2006 soll am Freitag/Samstag, den 29./30. September in Freckenhorst stattfinden. Mit Blick auf unser Forum und unseren Stand beim Bistumsjubiläum am 2. Juli in Münster diskutieren wir ausführlich über Inhalt und Form des schon lange geplanten Info-Flyers unseres Kreises. Alle sind sich einig, dass der Flyer zum Bistumsjubiläum in größerer Zahl fertig gedruckt vorliegen soll.

Vor der April-Sitzung findet die jährliche Mitgliederversammlung des Solidaritätsfonds e. V. des FK statt, von der dann in der Sitzung berichtet wird. Erika erzählt vom Treffen mit Demetrius Demetrio am 10. April in Nienberge. Misereor hat zunächst für drei Jahre die Betreuung des Projektes und auch die „Spenderpflege“ übernommen. Die Vorbereitungen für unser Forum beim Bistumstag in Münster („sbergreifende Großpfarrei oder Gemeinde vor Ort?“) sind auf einem guten Weg. Schwierigkeiten gibt es mit der Referenten-Suche für unsere Jahrestagung am 2. und 3. Oktober in Freckenhorst. Es gibt noch keine feste Zusage.

In der Mai-Sitzung freuen wir uns zunächst darüber, dass Frau Hadwig Müller zugesagt hat, die Leitung unserer Exerzitien vom 2. bis 5.1.2006 zu übernehmen.

Angelika Wilmes wird mit ihr alles Weitere absprechen. Ausführliche Informationen werden über die Jahrestagung der AGP vom 16. bis 18. Mai in Heppenheim zum Thema „Was sind wir der Welt schuldig? - Auf dem Weg zu einem neuen Konzil“ weitergegeben. Angesichts der abnehmenden TeilnehmerInnenzahlen bei den Sitzungen des Ständigen Arbeitskreises fragen wir uns: Wen können wir gezielt für die Mitarbeit im Ständigen Arbeitskreis ansprechen? Was haben wir zu bieten? Sind wir ein offenes Forum für Suchende? Wie integrieren wir Neue? Sind unsere Tagesordnungen zu umfangreich? Liegen wir mit dem Sonntagstermin richtig?

Noch einmal geht es in der Juni-Sitzung um die Vorbereitung unserer Teilnahme am Bistumstag (2. Juli) in Münster und um die Jahrestagung am 2. und 3. Oktober in Freckenhorst. Mit der Vorbereitung der Jahrestagung kommen wir in Schwierigkeiten, da die Einladungen in der ersten Schulwoche nach den großen Ferien verschickt werden sollen. Ausgehend von den Fragen, die wir uns in der Mai-Sitzung gestellt haben, und einigen schriftlichen Hinweisen von Ludger Ernsting unterhalten wir uns ausführlich darüber, wie wir im Ständigen Arbeitskreis miteinander umgehen. Fragen werden nach dem Pastoralplan für die Stadt Münster gestellt. Damit soll und wird sich der Arbeitskreis Gemeinde weiter beschäftigen.

**Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster**

FK-Büro:

Freckenhorster Kreis
c/o: Ludger Funke

Friedhofsallee 100 A
47198 Duisburg

Telefon (0 20 66) 3 32 60
Telefax (0 20 66) 41 58 01

E-Mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de

Redaktion:

Angelika Wilmes,

Albachtener Str. 101e e,
48163 Münster

Telefon (0 25 36) 14 08
Telefax (0 25 36) 34 49 46
E-Mail: fk-wilmes@t-online.de

Unsere Konten:

Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)

Verantwortlich:

Ludwig Wilmes (Adresse siehe Redaktion)

Beitragskonto: 37 99 700
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)

Brasilienkonto: 37 99 701

Amparo maternal: 37 99 702

Ukraine: 37 99 703

Demetrius: 37 99 705